Lübecker Volksbote.

Organ für die Interessen der werktätigen Bevölkerung.

Mit der illustrierten Sonntagsbeilage „Die Neue Welt“ und einer wöchentlichen Unterhaltungsbeilage.

Der „Lübecker Volksbote“ erscheint täglich nachmittags (außer an Sonn- und Festtagen) und ist durch die Expedition, Johannisstraße 46, und die Post zu beziehen. — Der Abonnementspreis beträgt vierteljährlich 2.00 Mark, monatlich 70 Pfennig.

Redaktion u. Geschäftsstelle: Johannisstraße Nr. 46.

Fernsprecher: Nr. 926.

Die Anzeigengebühr beträgt für die viergespaltene Petitzeile oder deren Raum 20 Pfg., Versammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen 10 Pfg., auswärtige Anzeigen 30 Pfg. — Inserate für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr vormittags, größere früher, in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 132. Dienstag, den 9. Juni 1908. 15. Jahrg.

Hierzu eine Beilage.

Staat und Arbeiterklasse.

ap. Unter dem Bürgertum herrscht über unsere Ziele allgemein das Mißverständnis vor, daß wir alles durch den Staat regeln, eine Art allgemeine Staatssklaverei einführen wollen. Unwissenheit allein erklärt nicht, weshalb gerade diese und nicht eine andere verkehrte Vorstellung so verbreitet ist. Die Erklärung liegt vor allem in dem Charakter der von uns, wie auch von bürgerlichen Reformern geforderten Arbeiterschutzgesetze.

Wenn der Kapitalismus noch jung und die Arbeiterbewegung noch schwach ist, sind die Arbeiter nicht imstande, der Willkür der Unternehmer aus eigener Kraft entgegenzutreten. Schutzlos sind sie der Profitgier der Kapitalisten preisgegeben, die ihre Lebenskraft durch intensive Ausbeutung zerrütten. Da soll der Staat eingreifen, denn nur der Staat ist mächtig genug, diesen Herren Rücksicht auf Leben und Gesundheit der Arbeiter aufzuzwingen. Wir fordern also, als Vertreter der Arbeiterklasse eine kräftige Arbeiterschutzgesetzgebung, die vor dem Unternehmerinteresse nicht halt macht, sondern strenge und rücksichtslos durchgeführt wird.

Dem Unternehmer erscheint diese staatliche Einmischung in seinem Betrieb als eine lästige Polizeischikane. Was brauchen sich die Behörden darum zu kümmern, was freie Bürger mit einander vereinbaren? Was sollen Gesetzgeber und Inspektoren, die von der Praxis nichts verstehen, ihre Nase in sein Geschäft stecken? In dieser Lage erscheint der Kampf zwischen Kapitalisten- und Arbeiterinteressen als ein Kampf zwischen den Prinzipien der unbeschränkten Bürgerfreiheit und der staatlichen Einmischung, die dann als Prinzipien des Liberalismus oder Individualismus und des Sozialismus bezeichnet werden. Die Sozialdemokraten als die Vertreter der Arbeiterinteressen erscheinen hier als die unentwegtesten Verfechter der staatlichen Bevormundung. Kein Wunder, daß sich in den Köpfen der Bourgeoisie die Idee festsetzt, daß im sozialistischen Zukunftsstaat alles staatlich-polizeilich geregelt und alle Freiheit verschwunden sein wird.

Diese Auffassung wird noch dadurch gefördert, daß der beschränkte Philister keinen Unterschied zwischen den Sozialdemokraten und den bürgerlichen Reformern und Staatssozialisten zu machen weiß, die die Staatseinmischung zum wirklichen Prinzip erheben. Diese betrachten den Staat als ein über den Klassen und Parteien schwebendes, mit höherer Macht und höherer Weisheit begabtes Gebilde. Der Staat braucht sich nur auf seine Pflicht, die Armen und Schwachen zu schützen, zu besinnen, sich nur durch Gerechtigkeit und Menschenliebe leiten zu lassen, und alle gesellschaftlichen Übel werden verschwinden. Ein ähnlicher Gedankengang wird auch oft innerhalb unserer eigenen Reihen ausgesprochen, der demokratische Staat habe die Aufgabe, Gesetze zur Herstellung sozialer Gerechtigkeit zu erlassen; durch solche Gesetze werde dann allmählich die bessere Gesellschaftsordnung, der Sozialismus, aufgebaut. Wenn von dieser Seite jedes Arbeiterschutzgesetz als ein Stück Sozialismus hingestellt wird, ist es begreiflich, daß umgekehrt daraus der Schluß gefolgert wird, die sozialistische Regelung der Gesellschaft bestehe aus einer Unmasse in das menschliche Leben eingreifender und freiheitbeschränkender Gesetze.

Bei solchen Anschauungen wird vergessen, daß, was für die heutige Gesellschaft nötig ist, gar keinen Maßstab für die künftige Ordnung geben kann. Jetzt, wo die Arbeiter Objekte kapitalistischer Ausbeutung sind, gilt es die Ausbeutung möglichst einzuschränken. Aber mit der Ausbeutung selbst verschwindet diese Notwendigkeit vollkommen. Wenn keine Profitgier mehr da ist, die die Arbeiter zur gesundheitschädlichen Überarbeit zwingen könnte, ist kein Verbot solcher Überarbeit mehr nötig. Unsere Forderungen für die Gegenwart sind keine Ausflüsse irgend eines sozialistischen Prinzips, sondern Ausflüsse des Klasseninteresses des Proletariats unter dem Kapitalismus.

Die Auffassung des Staates als eines über den Menschen stehenden Vormundes, der alles zum besten für uns regeln soll, ist gerade so unrichtig und unsozialistisch, wie die entgegengesetzte, von den Anarchisten verfochtene Ansicht, daß der Staat wie ein böser Dämon durch seine freiheitbedrückende Herrschaft alles freie, sich sonst natürlich entwickelnde Leben tötet. Beide Auffassungen treffen praktisch soweit zu, als sie der Erfahrung entnommen sind, aber ihre theoretische Grundlage ist falsch. Der Staat schwebt nicht über der Gesellschaft, sondern ist selbst ein bloßes Klasseninstitut. Wer von einer Pflicht des Staates, die Schwachen zu schützen, redet, könnte gerade so gut von einer sittlichen Pflicht des Kapitalisten reden, seinen Arbeitern ein sorgender Vater zu sein. Der Staat ist seiner Natur und Mission nach weder gut noch böse, sondern einfach Klassenstaat; er wirkt bald Böses, bald Gutes, je nachdem es im Interesse der herrschenden Klasse liegt. Seine Arbeiterschutzgesetze, durch die er der Unzufriedenheit der Arbeiterschaft vorbeugen will, entspringen gerade so gut diesem Interesse, wie seine Maßnahmen zur Unterdrückung der Arbeiterbewegung.

Im Laufe der Entwickelung ändert sich jedoch seine am meisten hervortretende Seite. Solange die Arbeiterbewegung schwach ist und die Arbeiter den Unternehmern gegenüber noch machtlos erscheinen, wird Arbeiterschutz nicht nur von den Vertretern der Arbeiter selbst, sondern auch von einsichtigen Mitgliedern der Bougeoisie gefordert. Da kann die Illusion der sozialen Mission des Staates leicht aufkommen. Je mehr sich jedoch die Arbeiter organisieren, sich aus eigener Kraft emporringen, den Unternehmern Zugeständnisse abzwingen, und den Kapitalismus selbst bedrohen, um so mehr tritt der unterdrückende Charakter des Staates hervor. Die Arbeiter bauen in zäher Arbeit Kampfes- und andere Organisationen auf, Gewerkschaften, Genossenschaften, Bildungsinstitute; aber je mehr sie auf diesem Gebiete der Selbsthilfe leisten, um so mehr wird der Staat zum boshaften Unterdrücker, der alles selbständige, emporstrebenden Leben zu töten versucht.

Die Bedeutung dieses selbständigen Schaffens der Arbeiterklasse ist oft übermäßig gefeiert worden; nicht als Vergrößerung der Kampfestüchtigkeit des Proletariats, denn darin liegt seine wirklich große Bedeutung, sondern als sei dies eigentlich schon der Aufbau des Sozialismus. Sogar wurde neulich daneben die Eroberung der Staatsgewalt als bedeutungslose Nebensache hingestellt. Was aber jetzt von den Arbeitern geschaffen wird — wie bewundernswert wenn man die schwierigen Verhältnisse und die zu besiegenden Widerstände betrachtet — ist dennoch fast ein Nichts, wenn man es mit dem wirklichen Aufbau des Sozialismus, mit der Organisation der Weltproduktion vergleicht, die uns nachher als Aufgabe zufällt. Es ähnelt den kümmerlichen Sprossen, die eine von einem schweren Stein gedrückte Pflanze treibt. Erst, wenn dieser Stein abgewälzt wird, kann sie zu einem mächtigen Baum emporschießen, Blüten und Früchte tragen. Unsere Aufgabe ist also vor allem, diesen Stein abzuwälzen, die Staatsgewalt der Bourgeoisie, die das neue Leben am Emporwachsen hindert, zu beseitigen.

Die Eroberung der Staatsgewalt hat also noch mehr eine negative, als eine positive Bedeutung. Wir wollen damit nicht eine alles neu regelnde Macht schaffen — wenn wir auch wissen, daß neben kommunalen, gewerkschaftlichen Verbänden staatliche und sogar internationale Organe eine wichtige Rolle bei der Neuordnung der Gesellschaft spielen werden, sondern wir wollen vor allem eine alles hemmende und tötende Macht vernichten. Kein alles beherrschender Staat, wie unsere Gegner phantasieren, sondern eine freie Arbeitsgemeinschaft wird das Ergebnis unseres Sieges sein.

Politische Rundschau.

Deutschland.

Die Landtagswahlen in Preußen.

Nachdem nunmehr das vollständige Ergebnis der Wahlmännerwahlen vorliegt, dürften als gewählt zu betrachten sein: 140 Konservative, 58 Freikonservative, 66 Nationalliberale, 22 Freis. Volkspt., 7 Freis. Vgg., 100 Zentrum, 15 Polen, 6 Sozialdemokraten und 5 bei keiner Partei. Insgesamt sind 25 Stichwahlen erforderlich, an denen beteiligt sind die Konservativen 6 Mal, die Freikonservativen 5 Mal, die Nationalliberalen 16 Mal, die Freis. Volkspt. 5 Mal, die Freis. Vgg. 3 Mal, das Zentrum 8 Mal, die Sozd. 6 Mal und Fraktionslose 2 Mal.

Aus Rixdorf-Schöneberg liegen schon wieder andere amtliche Feststellungen vor. Es haben darnach die Sozialdemokraten 516, die Liberalen 160, die Konservativen 156, die Nationalliberalen 27 Wahlmänner erhalten, außerdem sind 217 Stichwahlen erforderlich. Die absolute Mehrheit beträgt 539, wird also von der Sozialdemokratie erreicht, wenn sie in den Stichwahlen nur noch 23 Wahlmänner bekommt. Die Sozialdemokratie ist an 56 Wahlmänner-Stichwahlen beteiligt, ihr Erfolg also so gut wie sicher. Eine Überraschung gewähren auch die Resultate des 12. Berliner Wahlkreises. Es sind weit mehr Stichwahlen in den Urwahlbezirken erforderlich, als anfänglich angegeben wurde, außerdem sind einige Neuwahlen notwendig geworden und zwar deshalb, weil bürgerliche Wahlmänner mit angeblicher Rücksicht auf sozialdemokratische Kundschaft ihre Mandate zurückgegeben haben. Von den 714 Wahlmännern, die zu wählen sind, sind definitiv nur gewählt 302 Sozialdemokraten, 107 Freisinnige, 41 Konservative, 36 Nationalliberale, es sind also noch 228 Wahlmänner-Stichwahlen erforderlich. An der absoluten Mehrheit der Sozialdemokratie fehlen noch 56 Stimmen, die sie bei 76 Stichwahlen erlangen kann.

Die drei Mandate von Danzig hat der Freisinn an die Konservativen verloren. In Elberfeld ist aussichtslose Stichwahl zwischen Sozialdemokratie und Liberalen. Es sind gewählt 355 Sozialdemokraten, 582 Liberale, 290 Konservative.

Sehr geteilt

sind die Ansichten der liberalen Presse über die Ursachen des Durchfalls der Blockfreisinnigen in Berlin. Das „Berliner Tageblatt“ spricht mit aller Deutlichkeit aus, wo nach seiner Meinung der Schuldige zu suchen ist:

„Der Hauptnachdruck muß darauf gelegt werden, daß die Masse der Berliner Wähler sich von dem offiziellen Freisinn abgewandt hat..... Dieser bedenkliche Niedergang des Freisinns in Berlin muß ebenso in der Nachgiebigkeit gegen reaktionäre Einflüsse der freisinnigen Parteien, wie in der Unterdrückung aller von dem absoluten Willen der Parteigrößen abweichenden Meinung und nicht zuletzt in der Auswahl der freisinnigen Kandidaten gesucht werden.“

Ähnlich urteilt die „Morgenpost“:

„Selbst freisinnige Männer, die das Treiben ihrer Partei in den letzten Jahren, und zumal in der Blockära, kopfschüttelnd beobachtet haben, werden von dem Ergebnis des Urwahltages mit dem Ingrimm der Resignation Kenntnis nehmen: „Wie man's treibt, so geht's“.

Noch schärfer spricht sich die „Berliner Volkszeitung“ aus. Sie streut mit Vorbedacht Pfeffer und Salz in die offene Wunde:

„Das Wahlschlachtfeld von gestern strömt den Verwesungsgeruch des Blockfreisinns aus. Was diese Spottgeburt von politischer Kurzsichtigkeit und Grundsatzlosigkeit im letzten Jahr gesät hat, das hat sie gestern in Berlin geerntet. Die blockfreisinnige Presse mag die freisinnigen Wähler Berlins für sehr unreif, für sehr leichtgläubig, für sehr gutmütig blöde gehalten haben: so dumm, so blindgläubig, so idiotisch sind sie doch nicht gewesen, daß sie sich von dem Blockschwindel auf die Dauer hätten übertölpeln lassen. Und so hat denn der Blockfreisinn gestern seine Quittung erhalten für seinen skrupellosen und würdelosen systematischen Verrat von Grundsätzen, die früher von den besten Volksmännern mit heiligem Ernst und aus innerstem Herzensdrange hochgehalten worden waren. Die Blamage der Parteipäpste in der Zimmerstraße ist riesengroß.“

Die blockfreisinnige „Voss. Ztg.“ aber tobt:

„Unterstützt wurde die Sozialdemokratie in Berlin von einer Reihe ehemaliger Mitglieder der Freisinnigen Vereinigung, die bald unter sozialliberaler, bald unter demokratischer Flagge leidenschaftlich den Freisinn bekämpften. Die Sezessionisten sind in die Stellung einer Hilfstruppe der Sozialdemokratie eingerückt.“

Und das freisinnige Blättchen genannt „Freisinnige Zeitung“ bleibt bei seiner Politik der Selbstkastrierung. Es schließt seine Betrachtungen:

„So ist das Fazit der Wahl keineswegs entmutigend; und die Lehre für den Freisinn ist die, unbeirrt fortzugehen auf seiner Bahn, zu beharren im scharfen Kampfe gegen Reaktion und Sozialdemokratie, und energisch aus seinen Reihen zu weisen die gewissenlosen Friedensstörer, die unter liberaler Maske Spionen- und Agentendienste für die Feinde des Liberalismus verrichten.“

Die Müller, Kopsch und Wiemer haben also aus dem Wahlausfall nichts gelernt. Nun gut! so mögen sie auch die Folgen ihrer Handlungsweise tragen!

„Wahlterrorismus“.

Wie liederlich von den bürgerlichen Parteien bei der Aufstellung der Wahlmännerkandidaten in Berlin gearbeitet worden ist, geht daraus hervor, daß bisher bereits in zwölf Wahlbezirken die gewählten Wahlmänner die Annahme des ihnen übertragenen Mandats abgelehnt haben, so daß in den Bezirken Neuwahlen erforderlich sind. Dabei haben sich zahlreiche Wahlmänner bisher über die Annahme oder Ablehnung noch gar nicht geäußert. Natürlich ist dies für die bürgerliche Presse ein Beweis für den „unerhörten sozialdemokratischen Wahlterrorismus“, der es diese Leute nicht wagen läßt, für einen bürgerlichen Abgeordnetenkandidaten zu stimmen. Tatsächlich zeigt dies nur, daß die Leute von den Wahlkomitees gar nicht gefragt worden sind, ob sie zur Annahme eines Mandats bereit sind, wie dies von der „Vossischen Zeitung“ selbst bestätigt wird.

Ein weiterer Sieg in Gotha.

Das siebente Landtagsmandat ist in der Stichwahl im Wahlkreis Siebleben von der Sozialdemokratie gewonnen worden.

Über das Schicksal der Wahlreform

heißt es in einer Berliner Parteikorrespondenz: Neben dem Sieg der Sozialdemokratie ist das politische Ereignis bei den Wahlen das Fiasko des Blokfreisinns. Der Freisinn der Reichshauptstadt, moralisch längst tot, verfällt damit auch der physischen Auflösung. Wie lange werden die Blockfreisinnigen, von denen in Berlin kein Hund mehr ein Stück Brot nehmen will, noch in der „Provinz" hausieren gehen dürfen?

Soweit die Vertreter dieser Politik nicht bewußte und kühl berechnende Zutreiber des Junkertums sind, haben sie sich bisher immer von dem Gedanken leiten lassen, daß die Blockpolitik bei den preußischen Landtagswahlen in einem sog. „Ruck nach links", d. h. in der Ersetzung soundsovieler Krethe durch soundsoviele Köpsche ihren Ausdruck finden werde. Man erinnere sich nur an den tollen Artikel, den der pudelnärrische Phantast Herr Naumann im Sommer vorigen Jahres im „Berliner Tageblatt" veröffentlichte, den berühmten Fanfaren-Artikel, in welchem der geliebte Reichskanzler aufgefordert wurde, bei den Wahlen den amtlichen Apparat gegen die Junker spielen zu lassen. Dieser amtliche Apparat hat, wie aus den zahlreichen Klagen der liberalen Presse hervorgeht, allüberall mit gewohnter Treue für die Konservativen gearbeitet, und der angebetete Blockkanzler selbst hat seiner konservativen Gesinnung Ausdruck gegeben, indem er in öffentlicher Abstimmung zwei konservativen Wahlmännern seine Stimme zuwandte. Eine Verschiebung des Kräfteverhältnisses zugunsten der bürgerlichen Linken wird nicht eintreten oder doch von so lächerlich geringem Umfang sein, daß es sich nicht der Rede verlohnt. Die Stellung der Konservativen ist ungebrochen, das Zentrum wird wahrscheinlich stärker zurückkehren, als es ausging, die erdrückende konservativ-klerikale Mehrheit wird kaum um eine einzige Stimme ärmer sein. Herr Kopschens „Kulturblock" war weiter nichts, als ein Schneemann in der Sonne.

Damit ist bewiesen, was die Sozialdemokratie von vornherein erklärte, daß Block- oder „Kulturblock"politik zum Zwecke der Bekämpfung der Reaktion teils hirnverbrannter Aberwitz, teils bewußter Schwindel war. Es mag fraglich sein, ob die Stellung der Rechten im Abgeordnetenhause durch Zusammenschluß jener Parteien, die programmatisch auf dem Boden des gleichen Wahlrechts stehen, mit einem Sturm hätte gebrochen werden können. Sicher aber war die Politik, die die Freisinnigen nicht machen wollten und die sie auch jetzt bei den Abgeordnetenwahlen nicht machen wollen, die einzige Politik, die Erfolg verhieß. Freilich muß man diesen Erfolg wollen, dann erst kann man die Mittel finden, ihn zu erzielen.

Wie unter diesen Umständen die brennend notwendige Wahlreform zustande gebracht werden soll, ist ein Rätsel. Die Regierung wird dieses Rätsel wohl durch ein konservativ-nationalliberales Kompromiß zu lösen versuchen; aber es ist fraglich, ob die Junker zu einem solchen überhaupt die Hand bieten wollen. Für das preußische Volk kann natürlich nur eine Wahlreform in Betracht kommen, die nicht mit den Junkern, sondern gegen sie gemacht wird, und diese Reform kann keine andere sein, als die Einführung des allgemeinen, gleichen, direkten und geheimen Wahlrechts. Das neue Dreiklassenhaus wird sich in der Wahlrechtsfrage als ebenso unfähig und volksfeindlich erweisen, wie das alte.

So bleibt nichts anderes übrig, als daß ihm eine große, stets wachsende Volksbewegung gebieterisch den Weg weist. Mit anderen Worten: die Sozialdemokratie ist und bleibt, nach diesem verfehlten Experiment des Blockliberalismus, mehr als je, die Hoffnung aller ehrlichen Wahlrechtsfreunde in Preußen.

Die Praxis des Vereinsgesetzes.

Die preußische Polizei braucht die Gesetze nicht zu kennen, über deren Befolgung sie wachen soll. Aus langer Erfahrung ist bekannt, daß in Fällen, wo irgend ein hoher oder niederer Polizeier gesetzwidrig die Bewegungsfreiheit des Staatsbürgers störte, er mit Hilfe des berühmten „Kompetenzkonflikts" vor ein Forum kommt, das zwar sein Verfahren als gesetzwidrig anerkennt, aber alle unangenehmen Folgen von ihm abwendet, indem es konstatiert, daß dem Gesetzeswächter „das Bewußtsein der Rechtswidrigkeit gefehlt" habe. So hat sich, wie es scheint, in Preußen die Polizei auch noch nicht darum gekümmert, daß das Gesetz über Vereine und Versammlungen anders geworden ist. Die „Köln. Volksztg." teilt mit: In Capellen, in der Ehrenbürgermeisterei des Grafen Wilh. von und zu Hoensbroech, wurde eine Versammlung von Zentrumswahlberechtigten aufgelöst, weil — sie nicht polizeilich angemeldet war. Sofort, nachdem der Pfarrer als Einberufer und Leiter das Wort ergriffen hatte, löste der Polizeidiener die Versammlung auf. Die dortige Behörde scheint von dem neuen Vereinsgesetz noch keine Ahnung zu haben, dessen § 6 lautet: „Einer Anzeige (bei der Behörde) bedarf es nicht für Versammlungen der Wahlberechtigten zum Betriebe der Wahlen zu den auf Gesetz oder Anordnung von Behörden beruhenden öffentlichen Körperschaften vom Tage der amtlichen Bekanntmachung des Wahltages bis zur Beendigung der Wahlhandlung." Mit einer solchen Versammlung hatte man es auch in Capellen zu tun, alle Anforderungen des § 14 im Gesetze hatte man berücksichtigt: Es waren nur Wahlberechtigte geladen, und ausdrücklich wurde darauf hingewiesen; polnisch sprechen wollte und konnte man auch nicht, mit Revolvern und Messern Bewaffnete waren ebenfalls nicht da — nur der Polizeidiener trug sein Schwert — eine Aufforderung und Anreizung zu Verbrechen war von den friedlichen Zentrumsleuten gewiß auch nicht geplant, und so wissen wir in dem ganzen schönen Vereinsgesetz trotz unseres ängstlichen Suchens und Forschens auch nicht eine einzige Bestimmung zu finden, die der Capellener Behörde so gewaltigen Mut gemacht und sie tun ließ, was sie getan.

Beamte und Sozialdemokratie.

Die „Deutsche Tageszeitung" denunziert: „Das Gros der Beamtenschaft hat in Berlin nicht gewählt. Von den Reichs- und Staatsbeamten haben nur die höheren von ihrem Wahlrecht Gebrauch gemacht. Von den unteren Beamten machen die Hof- und Feuerwehrbeamten eine Ausnahme. Weder die Schutzmannschaft noch die Postbeamten haben sich zahlreich beteiligt. Das Gros dieser Beamten hatte wohl Urlaub zum Wählen erhalten, indes in den Listen sind sie nicht zu finden. Von denen, die gewählt haben, steht bereits fest, daß ein Teil den sozialdemokratischen Wahlmännern ihre Stimmen gegeben haben. Auch einige Lehrer und städtische Beamte haben sozialdemokratisch gewählt. Zwei von diesen wählten in Gegenwart ihres direkten Vorgesetzten sozialdemokratische Wahlmänner. Als sie darauf aufmerksam gemacht wurden, gaben sie an, die Parteistellung der beiden Wahlmänner nicht gekannt zu haben. Solche Fälle sind aber nicht vereinzelt, sondern mehrfach vorgekommen. Wer die Wählerlisten genau prüft, wird sich nicht mehr wundern, daß die Wahlen einen solchen Ausgang genommen haben. Wenn Oberpostassistenten, Lehrer, Sekretäre usw. sozialdemokratisch wählen oder, was dasselbe ist, nicht wählen, dann ist nichts anderes zu erwarten." — Kommentar überflüssig.

Holland.

„Annehmlichkeiten" der Kolonialpolitik. Im Bezirk Mandar auf der Insel Celebes wurde die auf einem Felsen liegende Festung Boerikom genommen. Auf seiten der Holländer fielen ein Soldat, ein Eingeborener und ein Offizier; drei Soldaten wurden verwundet. Der Feind hatte 35 Tote.

England.

Die Politisierung der englischen Arbeiter. Die Große Gewerkschaft der Bergarbeiter hat den Anschluß an die Arbeiterpartei vollzogen. Die jetzt beendete Abstimmung unter den Mitgliedern ergab 213,137 Stimmen für und 168,297 gegen den Anschluß. Ein weiterer bedeutender Schritt auf dem Wege zu einer großen englischen sozialistischen Arbeiterpartei!

Vereinigte Staaten.

Rassenkampf. Aus Guthrie in Oklahama wird telegraphiert: In dem Orte Clearsprings kam es zu einem Kampfe zwischen Negern und Weißen, bei dem 13 Neger und 6 Weiße getötet wurden. Der Krawall war dadurch entstanden, daß der Sheriff Garrison infolge eines Streites von zwei Negern getötet wurde. Andere Neger unterstützten die beiden Mörder bei der Flucht. Eine Abteilung von Polizeibeamten wurde ihnen nachgesandt. Diese fand die Neger in großer Anzahl in einer befestigten Stellung auf einem Berge. Die Schwarzen waren gut bewaffnet. Es entspann sich eine Schlacht, die mehrere Stunden dauerte. Schließlich erhielten die Weißen einige hundert Mann Verstärkung, sodaß die Neger unter großen Verlusten überwältigt wurden. Mehrere von ihnen entkamen und versuchen jetzt unter dem Eindruck des blutigen Exzesses im ganzen Staat ihre Stammesgenossen zum Aufstand aufzuwiegeln. Die Lage ist ernst. Es werden weitere Ruhestörungen erwartet.

Preußische Praktiken. Im Lande der „Freien und Gleichen" kommt man, nachdem der Großkapitalismus die Herrschaft an sich gerissen hat und als natürliche Folge ein Wachsen der sozialistischen Bewegung sich zeigt, mehr und mehr zur borussischen Praxis des Terrorismus gegen die Arbeiter. Und auch hier sind es die Staatsarbeiter, die am meisten zu leiden haben. So schreibt die „New-Yorker Staats-Zeitung": „Den Gesprächsstoff in der Navy Yard (Marinewerft) bildete gestern ein beim Eingangstor an den Mauern angeschlagenes offizielles Rundschreiben vom Marine-Departement in Washington, in welchem der Kommandant der Navy Yard den Rat erhält, alle dort beschäftigten Handwerker und Tagelöhner, die einen aktiven Anteil an der Politik nehmen, zu entlassen. Das Schreiben erinnert den Kommandanten daran, daß zurzeit schon ein Befehl in Kraft besteht, der allen im Wege des Zivildienstes angestellten Männern verbietet, in der politischen Arena eine Rolle zu spielen, doch werden von der neuen Order sämtliche Angestellte und Arbeiter in der Navy Yard betroffen. Von verschiedenen Seiten wurde das Rundschreiben dahin ausgelegt, daß niemand, der in der Navy Yard beschäftigt sei, einem politischen Klub angehören dürfe, und andere, die noch weiter gingen, meinten, es würde in Zukunft für die Angestellten und Arbeiter der Yard auch verboten sein, an den Kampagneversammlungen, die jedes Jahr an den Eingangstoren der Yard abgehalten werden, teilzunehmen." — So kann sogar ein preußischer Minister als Lehrmeister dienen.

Persien.

Die Lage. Im Laufe des Sonnabends war um das Parlamentsgebäude eine große Menschenmenge versammelt, die verlangte, es solle eine Deputation an den Schah gesandt werden, um ihm die kritische Lage darzulegen und die sofortige Entlassung der russischen Ratgeber zu fordern. Man ist besonders gegen den einflußreichen Abdib es Saltaneh aufgebracht, der die fluchtartige Ausfahrt arrangiert hat und die Hauptschuld an den Dezemberunruhen tragen soll. Die politischen Klubs bewaffnen eigene Abteilungen, um im Fall einer Erstürmung des Parlamentsgebäudes, die geplant sein soll, gerüstet zu sein.

Asien.

Ein französisch-chinesischer Zwischenfall. Während der französische Leutnant Weigand mit einer Rekognoszierungstruppe am 3. Juni eine Anzahl Reformisten in der Umgebung von Phalong entwaffnete, gaben reguläre chinesische Truppen Feuer auf sie, töteten den Leutnant und 6 tonkinesische Schützen und verwundeten vier andere. Von französischer Seite wurde eine exemplarische Bestrafung der Schuldigen verlangt.

Aus Lübeck und Nachbargebieten.

Dienstag, den 9. Juni.

Achtung, Arbeiter! Über die chemische Fabrik in Schwartau ist die Sperre verhängt worden, weil Arbeiter wegen Beteiligung an der Maifeier und Stellung einer Lohnforderung gemaßregelt wurden.

Achtung, Steinsetzer und Hilfsarbeiter! Zuzug ist fernzuhalten nach Lübeck, Travemünde, Lübtheen, Dassow, Klütz und Neumünster.

Achtung Schuhmacher! Über die Schuhwaren-Reparaturwerkstellen von Peter Bernhardt, Hüxterdamm 10, sowie H. Dettmann, Königstraße 24, ist wegen Nichtanerkennung unserer Organisation die Sperre verhängt worden. Die Arbeiterschaft Lübecks wird ersucht, hiervon Notiz zu nehmen.

Zuzug von Maurern und Zimmerern nach Söhrmann in Travemünde ist streng fernzuhalten, da die Sperre über diese Firma verhängt ist.

Achtung Maurer! Der Zuzug von Maurern nach der Insel Fehmarn ist fernzuhalten. — Über den Stelbau der Firma Görner u. Heidenreich ist seitens des Zweigvereins der Maurer die Sperre verhängt.

Zum Ausstand im Steinsetzgewerbe ist zu berichten, daß die neuerlichen Verhandlungen zwischen den Streikenden und den Unternehmern, die am 30. Mai und 5. Juni stattfanden, leider gescheitert sind, da die Meister nunmehr die Akkordarbeit einführen wollen, welche von den Arbeitern jedoch abgelehnt wird. Der Streik wird also ungeschwächt weitergeführt werden, da die Unternehmer keinen Frieden wollen. Näherer Bericht folgt morgen.

Eine Versammlung der Bürgerschaft findet am kommenden Montag vormittag 10 Uhr statt. Auf der Tagesordnung wird voraussichtlich u. a. auch der Senatsantrag betr. Aufhebung der Freischulen stehen.

Eine folgenschwere Explosion, der leider auch ein blühendes Menschenleben zum Opfer fiel, ereignete sich am Sonnabend nachmittag gegen 3 Uhr im Lagerspeicher der Firma Lüders u. Stange, an der Petersilienstraße. Nach vorliegenden Meldungen trug sich der Unfall folgendermaßen zu: Der Fuhrunternehmer Parbs hatte von der Bahn drei Kisten zu holen, die durch die Firma Lüders u. Stange nach Kopenhagen expediert werden sollten. Absenderin war die Firma W. Ferger in Villingen, der Inhalt der Kisten war als Knallkörper bezeichnet. Da zu der Sendung die Papiere noch nicht angekommen waren, wies ein Angestellter den Kutscher an, die Kisten im Speicher in der Petersilienstraße abzuladen. Bei dem Fuhrwerk befand sich auch der Lager-Inspektor Kitzerow, der eine der Kisten in den Lager-Raum trug. Wahrscheinlich hat er sie etwas hart hingesetzt, denn plötzlich erfolgte eine Explosion und hohe Stichflammen schlugen empor. Der Kutscher Braasch wollte Kitzerow zu Hilfe eilen, doch wurde er durch die starken Gase daran gehindert. Da in dem Speicher auch sonst noch allerlei Güter lagerten, breitete sich das Feuer schnell aus und Kitzerow mußte seinem Schicksal überlassen bleiben. Die Feuerwehr versuchte, nebenan liegende Speicher zu retten, es gelang ihr auch, die dort lagernde Baumwolle abzulöschen und herauszuschaffen. Alle übrigen Güter verbrannten aber. Erst nach geraumem Suchen konnte Kitzerow gefunden werden. Die Leiche glich einem unförmlichen Klumpen, Hände und Füße waren abgebrannt, der übrige Körper vollständig verkohlt. Kitzerow ist der Sohn des hiesigen Schlachtermeisters gleichen Namens. Eine Kiste, die noch auf dem Wagen stand, ist von der Polizei beschlagnahmt worden. Außer dem Verlust des Menschenlebens ist auch der Brandschaden ein ganz bedeutender.

Zu dem Unglücksfall wird uns noch von unterrichteter Seite geschrieben, daß der Inhalt der drei fraglichen Kisten Sprengkapseln waren, also Sprengstoffe im wahrsten Sinne des Wortes, doch waren die Kisten nicht als solche signiert. Der eine Rollschein hatte den Vermerk „Vorsicht. Feuerwerkskörper", während der wirkliche Inhalt der Kisten tatsächlich weit gefährlicher war. Die Sendung stammt aus einer württembergischen Fabrik und sollte nach Finnland verladen werden. Durch die falsche Signierung waren also der Verunglückte sowohl wie der Kutscher über den gefährlichen Inhalt der drei Kisten, von denen die eine explodiert ist, nicht orientiert. Wenn die Kisten richtig signiert gewesen wären, so hätten sie auch nicht in den Lagerschuppen der Firma Lüders & Stange untergebracht werden dürfen, sondern in den hierzu eigens geschaffenen Räumen auf der Teerhofsinsel. Gegenwärtig befinden sich die beiden übrig gebliebenen Kisten im Depot der Straßenreiniger; ob das ein geeigneter Aufenthaltsort für Explosivstoffe ist, möchte man doch bezweifeln. Nach eingezogenen Informationen wünschen die Straßenreiniger dringend die Entfernung der beiden gefährlichen Kisten aus dem Depot. Man möchte jetzt wohl gerne den Unfall mit der Eile, mit welcher gearbeit wurde, entschuldigen, denn der junge Kitzerow hatte die Absicht, den Abend noch zu verreisen. Wohl ist mit einer gewissen Beschleunigung gearbeitet worden, doch wenn die damit beschäftigten Leute von der Gefährlichkeit des Inhalts der Kisten unterrichtet gewesen wären, hätte man auch die nötige Vorsicht walten lassen. Deshalb dürfte die Verantwortung für den Unglücksfall und des hieraus entstandenen Brandschadens den Absender der Sprengstoffe und in dem Falle, daß die Speditionsfirma L. u. St. von dem Inhalt der Kisten unterrichtet war, auch diese treffen. Der traurige Unfall hätte sich übrigens auch beim Verladen der Kisten in das Seeschiff ereignen können, denn dort wird stets mit einer gewissen Hast gearbeitet und ist ein Stoßen oder Fallen oftmals kaum zu vermeiden, das heißt wenn die Signierung des Gutes nicht zu äußerster Vorsicht mahnt und der wahre Inhalt der Kisten den damit hantierenden Leuten nicht bekannt ist. Wie viele Unfälle auf See, von denen man nicht weiß, wie das Unglück sich abgespielt hat — diejenigen, die darum wissen, d. h. die Absender solcher falsch signierten Frachten sagen nichts davon — mögen auf gleiche oder ähnliche Ursachen zurückzuführen sein, wie die Explosion am Sonnabend. Würde man sofort nach dem Unglück bei L. u. St. eine Razzia bei allen Spediteuren veranstaltet haben, vielleicht hätte diese für die in Betracht kommenden Aufsichtsbehörden ein unerwartetes Resultat gezeitigt. Für die Beförderung und Verfrachtung von besonders feuergefährlichen Gütern sowie für Sprengstoffe bestehen besondere Vorschriften, die wirklich nicht zu weitgehend sind, sondern nur das Notwendigste für die Sicherheit des Lebens und der Gesundheit des Publikums sowie der mit Sprengstoffen beschäftigten Arbeiter vorsehen. Aber dieses Wenige ist häufig der Profitgier des Unternehmertums noch zu viel: deshalb die Umgehungsversuche, die dann einmal zu Katastrophen führen wie sie Figura zeigt. Das Übel muß mit der Wurzel ausgerottet werden, indem strenge nach den für den Umgang mit Sprengmitteln bestehenden Vorschriften gehandelt wird, damit solche und noch schrecklichere Unfälle in Zukunft vermieden werden.

Stadthallentheater. Man schreibt uns: Der übermütige, kecke Schwank „Gretchen" erzielte an den beiden Pfingsttagen bei vollen Häusern einen kolossalen Lacherfolg. Auch hier dürfte sich das lustige Stück als ein Schlager allerersten Ranges erweisen und ist für morgen eine Wiederholung angesetzt. Als nächste Neuheit ist die Sensationskomödie „Lokomotivführer Claußen" (Im Dienste des Verkehrs) in Vorbereitung, dann folgt die Uraufführung von „Manöverregen" von Schätzler-Perarini.

pb. **Einbruchsdiebstahl.** In der Nacht zum Sonnabend wurden mittelst Einbruchs im Hause Kaiser Friedrichstraße Nr. 3 gestohlen: 10 silberne Eßlöffel, davon 2 auf der vorderen Seite C. H. S. 1805 und auf der hinteren Seite S. S. 7. 14. 1851 gez., 1 Löffel mit Vogelkopf und 7 Löffel ungezeichnet; 4 neue silberne Teelöffel, gez. S. B., verschl.; 6 alte silberne Teelöffel, davon 2 mit P. gez., die übrigen ungezeichnet; 2 silberne Forken, ungezeichnet; ein silberner Bowlendeckel mit Weintrauben verziert und mit der Inschrift: „Direktor Bernhardt zum 25jährigen Jubiläum. Lübecker Maschb.-Gesellsch.“; ein silberner Bowlenlöffel, Stiel als Weinranke geformt; eine weiße, halbfertige Kommodendecke mit rot- und grüngestickten Beeren in Rankenform.

pb. **Ein Messerheld.** Festgenommen wurde ein Fischer in Schlutup wegen Körperverletzung mittels eines Taschenmessers.

pb. **Schwerer Diebstahl.** Ermittelt und festgenommen wurde ein Maler-Arbeitsbursche, der sich in der Hüxtertor-Allee eines schweren Diebstahls zum Nachteil eines Kellners schuldig machte.

pb. **Mißhandlung.** Zwei hiesige Arbeiter, die an der Obertrave bei der Depenau einen dritten mißhandelten, wurden festgenommen.

Die Post in der Reisezeit. Bei Beginn der Sommerreisezeit hat die Post jetzt die wichtigsten Bestimmungen neu zusammengestellt, die zur Verhütung von Unregelmäßigkeiten im Bezuge der Postsachen und Zeitungen zu beachten sind. Für Nachsendungsanträge werden von den Postanstalten unentgeltlich Formulare verabfolgt, deren Benutzung dringend empfohlen wird. Es sind darin alle Arten von Postsendungen aufgeführt. Gattungen von Sendungen, deren Nachsendung nicht gewünscht wird, sind in dem Formulare zu streichen. Nachzusendende Zeitungen sind genau zu bezeichnen und einzeln aufzuführen. Die Gebühr für die Überweisung einer Zeitung nach einem anderen Orte innerhalb Deutschlands beträgt 50 Pfg. Sie ist im voraus zu entrichten. Wird die Überweisung gleichzeitig für den Rest der laufenden und für die kommende Bezugszeit verlangt, so wird die doppelte Gebühr erhoben. Die Rücküberweisung nach einem früheren Bezugsorte erfolgt kostenfrei. Sie wird, wenn die Dauer der Nachsendung im Antrage genau angegeben ist, von der Post ohne weiteres bewirkt. Die Adresse, unter der die Sendungen bei der alten Postanstalt eingehen, der neue Bestimmungsort und, falls in diesem keine Postanstalt vorhanden ist, auch die Bestellpostanstalt sind im Nachsendungsantrag so genau als möglich anzugeben. Dazu gehört auch die Wohnung, wenn diese vorher bestimmt ist. Andernfalls würde sie der neuen Postanstalt nachträglich sofort mitzuteilen sein. Aus dem Antrage muß zu ersehen sein, von welchem Tage die Nachsendung erfolgen und wann sie aufhören oder ob sie bis auf Widerruf gelten soll. Anträge auf Nachsendung postlagernder Sendungen haben nur vier Wochen Gültigkeit und sind, falls sie noch länger in Kraft bleiben sollen, nach Ablauf dieser Frist schriftlich zu erneuern. Da in großen Städten mehrere Dienststellen von den Nachsendungsanträgen Kenntnis zu nehmen haben, empfiehlt es sich, die Anträge tunlichst zwei Tage vor der Abreise abzugeben. Als ausreichende Ausweispapiere behufs Empfangnahme von Sendungen, für welche die Postverwaltung Garantie zu leisten hat, gelten: von Behörden für bestimmte Personen ausgestellte Schriftstücke, die eine Personalbeschreibung, eine beglaubigte Photographie oder die eigenhändige Unterschrift des Inhabers enthalten, wie Pässe, Paßkarten, Gewerbeausweiskarten usw. Auch werden Postausweiskarten gegen eine Schreibgebühr von 50 Pfg. ausgestellt, die im inneren deutschen Verkehr, in Belgien, Luxemburg, Österreich und neuerdings auch in der Schweiz für die Dauer eines Jahres Gültigkeit haben. Auf Reisen empfiehlt sich ganz besonders die Regel, die Briefe usw. mit genauer Aufschrift zu versehen, diese bei Postkarten zuerst niederzuschreiben und seinen eigenen Namen, Wohnort und Wohnung außen auf den Sendungen anzugeben.

Die Witterung im Juni scheint dem hundertjährigen Kalender zu entsprechen. Nach diesem sollte es vom 1. bis 3. sehr schön sein und vom 4. bis 8. trübe und regnerisch. Dies trifft bis jetzt zu. Weiter wird für die Zeit vom 8. bis 26. Hitze und am 30. Kälte prophezeit. Der Meteorologe Bürger, ein Nachfolger Falbs, stellt für den Juni nur wenig schöne Tage in Aussicht. Der Monat soll im großen und ganzen kühle, feuchte Witterung bringen, nur während der Tage vom 20. bis 25. ist auf schönes, warmes, sonniges Wetter bei klarem Himmel zu rechnen. Den 14. Juni bezeichnet der Gelehrte als einen kritischen Tag von mittlerer Stärke, der Regen und Wind im Gefolge führen dürfte, im 28. Juni erblickt Bürger einen kritischen Termin von nur untergeordneter Bedeutung.

---

k. **Herrnburg.** Arbeiter-Radfahrerverein. Am 6. d. M. fand eine gut besuchte Mitglieder-Versammlung des Radfahrer-Vereins Herrnburg statt. Nach Aufnahme neuer Mitglieder zählt der Verein jetzt 53 Mitglieder; eine für unsern Ort gewiß erfreuliche Zahl. Beschlossen wurde eine gemeinsame Tour mit Damen nach Selmsdorf zum Stiftungsfest unseres dortigen Brudervereins zu machen. An Stelle des bisherigen Vorsitzenden Wiede, der von hier wegzieht, wurde der Sportsgenosse Reiher gewählt.

* **Schwartau.** In der letzten Partei-Versammlung, die in Anbetracht der Wichtigkeit derselben nur mäßig besucht war, fanden die Delegiertenwahlen zur General-Versammlung in Eutin statt. Als Delegierte wurden der Genosse Schwey und Genossin Leu gewählt. Zur Tagesordnung der General-Versammlung wurden folgende Anträge gestellt: Als 4. Punkt: Bericht der Landtagsfraktion über die Wahlrechtsvorlage im Landtage. Referent: E. Zeidler. Als 6. Punkt: Gemeinderatswahl. Referent: E. Zeidler. Nach Erledigung einiger interner Angelegenheiten wurde beschlossen, sobald die Vorlage über das Wasserwerk vorliegt, in einer öffentlichen Versammlung dazu Stellung zu nehmen.

m. **Neustadt** i. H. Ein Umzug mit Musik war zu Sonntag mittag vom Arbeiterturnverein „Freundschaft“ arrangiert, weil ein Besuch der Lübecker, Schwartauer, Stockelsdorfer und Eutiner Arbeiterturnvereine angemeldet war. Unsere Polizeiverwaltung hat sich erfreulicherweise hierbei ganz unparteiisch verhalten und den Umzug ohne irgend welchen Einwand freigegeben; hoffen wir, daß dieselbe diese Unparteilichkeit auch für die Zukunft bewahren wird. Um 1½ Uhr bewegte sich der Zug, zirka 150 Personen stark, denen sich unterwegs noch weitere Leute anschlossen, vom Brücktor durch die Stadt dem Kolosseum zu. Aus den Reihen der Zuschauer, die sich natürlich ob dieser unerwarteten Tatsache, daß einem Arbeiterverein ein Umzug freigegeben war, in großer Anzahl eingefunden hatte, um etwas zu sehen, was in Neustadt noch nie passiert war, hörte man nur die allgemeine Bewunderung über die Disziplin, die bei den Arbeiterturnern herrschte. Für uns ist dieses natürlich selbstverständlich und wir werden uns an diesen Tag als einen wichtigen Tag für die hiesige Arbeiterbewegung noch recht oft angenehm erinnern.

Schwerin. Versuchter Mord. Liebeszorn hat einen jungen Menschen, einen Tischlerlehrling von etwa 18 Jahren, so weit getrieben, daß er Freitag abend ein junges Mädchen, mit dem er sich eine Zeitlang gut gestanden und mit dem er sich nachher überworfen hatte, durch einen Schuß zu töten versuchte. Es war in der Zeit von 10 bis 11 Uhr abends, als in der Jägerstraße plötzlich ein heftiger Schuß ertönte, auf welchen hin das Publikum zusammenlief, um zu erfahren, daß der junge Mann mit einem Revolver auf ein in einem Parterrezimmer befindliches junges Mädchen gezielt, dasselbe aber glücklicherweise nur durch einen Streifschuß am Ohre verwundet hatte. Der Attentäter war davon gelaufen, um sich mit der Nachricht, daß er das Mädchen erschossen habe, der Polizei zu stellen.

Flensburg. Durch Großfeuer zerstört wurde in der Nacht zum Sonnabend das Lager der Brotfabrik Herm. Alday u. Co. in der Wilhelm-Straße. Das gesamte Obergeschoß brannte aus und etwa 2500 Sack Getreide wurden durch Feuer und Wasser zerstört. Der Betrieb wird aufrecht erhalten.

Hadersleben. Im Kübel ertrunken. In einem unbewachten Augenblick fiel die 2½jährige Tochter des Orgelbauers Hein in Rits in einen Kübel mit Wasser und ertrank.

Letzte Nachrichten.

Berlin, 6. Juni. Blättermeldungen zufolge ist die im Landwehrkanal bei Plötzensee aufgefundene zerstückelte Leiche diejenige einer 54jährigen Witwe, die in der Trunkenheit ins Wasser gesprungen war. Die Leiche wurde dann von einem Dampfer zerrissen.

Berlin, 6. Juni. In dem Prozeß wider den Knabenmörder Heide zog der Staatsanwalt am Schlusse seiner Ausführungen den Antrag wegen Mordes zurück und beantragte schuldig wegen qualifizierten Totschlages im Sinne des § 214 des Strafgesetzbuches. Die Geschworenen bejahten die Schuldfrage wegen Totschlags im Sinne des § 214 des Strafgesetzbuches unter Ausschluß mildernder Umstände. Der Staatsanwalt beantragte 12 Jahre Zuchthaus. Der Gerichtshof erkannte auf 10 Jahre Zuchthaus und 10 Jahre Ehrverlust. Der Vorsitzende bemerkte in der Urteilsbegründung, der Gerichtshof hat einmal die große Roheit und Gewalttätigkeit, mit der der Angeklagte gehandelt und auch den Umstand erwogen, daß er einen vollständig unbescholtenen Mann der Tat unter peinlichen Umständen bezichtigt habe. Anderseits habe der Gerichtshof in Erwägung gezogen, daß der Angeklagte Epileptiker sei. Auf die Frage des Vorsitzenden an den Angeklagten, ob Heider die Strafe sofort annehmen wolle, bemerkte er, er werde sich das noch überlegen. Alsdann ließ er sich ruhig abführen.

Berlin, 6. Juni. Die Voruntersuchung gegen den Fürsten Eulenburg ist jetzt abgeschlossen. Die Anklage ist dem Fürsten bereits zugestellt worden. Es erscheint nicht ausgeschlossen, daß Fürst Eulenburg sich bereits Anfang Juli vor dem Schwurgericht zu verantworten haben wird. Der gesundheitliche Zustand des Fürsten hat sich etwas gebessert.

Berlin, 8. Juni. In Moabit hat ein Arbeiter Schreck in der Schulzendorfstraße ein ruhig dahingehendes Ehepaar angerempelt. Es entstand ein Wortwechsel, in dessen Verlauf Schreck ein Messer zog und es der Frau in den Hals stieß, sodaß sie ihren Verletzungen erlag. Der Ehemann wurde mit dem Messer bearbeitet und erlitt erhebliche Verletzungen. Schreck floh, wurde aber in seiner Wohnung verhaftet.

Berlin, 8. Juni. In der Johannisstraße wurde heute nacht in einem Absteigequartier die völlig unbekleidete Leiche eines Mädchens gefunden. Der Herr, der das Zimmer gemietet hatte, war verschwunden. Die Todesursache scheint Aufregung gewesen zu sein.

Breslau, 6. Juni. Durch Einatmen giftiger Gase fanden gestern mittag auf der Zeche Zabrze Süd vier Bergleute in kurzer Folge ihren Tod. Als der Bergmann Foitzik, der sich zum Nachsehen von Dämmen auf die 170 Metersohle hinunterbegeben hatte, nicht zurückkehrte, folgte ihm der Aufseher Borcz. Dieser fand Foitzik tot vor und atmete beim Niederbeugen zur Leiche giftige Gase ein, die auch ihn töteten. Jetzt wurden die Mannschaften mit Rettungsapparaten ausgerüstet und in den Stollen geschickt. Hierbei riß dem Bergmann Bix der Luftschlauch, und ihn sowie seinen Vater, der ihn suchen wollte, ereilte der gleiche Tod. Erst nachmittags gelang es, alle 4 Leichen zu bergen.

Crossen, 6. Juni. In Radnitz an der Oder ging am Freitag beim Baden ein auf Besuch weilender achtjähriger Knabe unter. Sein Onkel, ein 40jähriger Mühlenbesitzer, wollte ihn retten, aber beide ertranken.

Hassenberg (Koburg), 6. Juni. Bei den gestern abend in der hiesigen Gegend niedergegangenen schweren Gewittern schlug der Blitz in das Haus des Korbmachers Brückner und zündete. Brückner saß mit seinen Kindern am Tische und arbeitete. Er wurde erschlagen; seine zwei Töchter wurden gelähmt und sein Sohn verlor das Gehör.

Wernigerode, 8. Juni. Ein Zug der Eisenbahn auf dem Brocken überfuhr in Hasserode ein achtjähriges Mädchen, das sofort getötet wurde.

Mannheim, 6. Juni. Der Streik der Hafenarbeiter der Holzbranche ist nunmehr beendet. Zwischen den Ausständigen und den Holzindustriellen wurde Friede geschlossen. Soweit bekannt, wurde den Arbeitern für 1909/10 eine Lohnerhöhung um 2 Pfg. pro Stunde, sowie eine allmähliche Verkürzung der Arbeitszeit auf neun Stunden zugebilligt. Die Arbeit wird am Dienstag nach Pfingsten aufgenommen werden.

Wien, 6. Juni. In einer Zelluloidfabrik in Ottakring erfolgte am Sonnabend eine Explosion, die einen Brand verursachte. Bisher sind 17 Leichen geborgen. 4 Arbeiter werden vermißt, doch besteht Hoffnung, daß sie sich gerettet haben. Der durch die Explosion hervorgerufene Brand zerstörte das ganze Fabrikgebäude. Die Ursache zu der Katastrophe ist vermutlich in der Entzündung von Zelluloidstaub zu suchen.

Luxemburg, 6. Juni. In der stark angeschwollenen Mosel bei Grevenmacher sind gestern abend beim Baden drei Knaben ertrunken.

Toulouse, 6. Juni. Infolge eines sehr heftigen Unwetters stürzte ein Teil der Umfassungsmauern des Militärgefängnisses ein. Eine Person wurde getötet, eine schwer verletzt. Es sollen noch zwei Menschen unter den Trümmern begraben sein.

Namur, 6. Juni. Ein mit acht Ausflüglern besetzter Wagen stieß bei dem Bahnübergang in der Nähe von Rochefort mit einem rangierenden Zug zusammen. Fünf Personen sind tot, drei verwundet.

Baltimore (Maryland), 6. Juni. Bei einem Straßenbahnzusammenstoß, der gestern abend in der äußeren Stadt sich ereignete, wurden 8 Personen getötet, 20 verletzt, darunter mehrere tödlich.

Los Angeles (Kalifornien), 6. Juni. Auf dem Kreuzer „Tennessee“ wurden durch Platzen eines Kesselrohres vier Mann getötet und viele verletzt. Nach einer weiteren Meldung sind von den Schwerverletzten noch sechs gestorben, sodaß im ganzen zehn Mann getötet wurden.

Theater und Musik.

Im Stadthallen-Theater gab man an den beiden Pfingstfeiertagen ein Stück, das sicherlich die größte Entrüstung aller Mucker entflammen wird, nämlich die den unschuldigen Namen „Gretchen“ tragende Burleske von Davis und Lippschütz. „Gretchen“ hat man s. Zt. in Berlin verboten und wohl namentlich infolge dieser billigen Reklame erzielt die „Burleske“ überall die größten Erfolge. Es ist eine alte Erfahrung, daß verbotene Früchte am besten schmecken und daß gerade diejenigen Personen, die von dem Verbot betroffen werden, um so eifriger bemüht sind, in den Besitz der ihnen vorenthaltenen Frucht zu gelangen. Wird man also demnächst im hiesigen Blätterwald die Mahnung an alle Väter rauschen hören können, um Gottes willen ihre unverheirateten Töchter nicht „Gretchen“ besuchen zu lassen, so wird natürlich das Gegenteil erreicht und das Theater von jungen Damen gefüllt sein. Keine wird dadurch übrigens Schaden an ihrer Moral oder Sittlichkeit leiden, wenn sie sonst keinen erleidet. Wenn man das Stück als eine Verulkung des an vielen Orten grassierenden Sittlichkeitsvereinsrummels höherer Kreise ansieht, so darf man es in mancher Beziehung als gelungen ansehen, wenn auch einzelne Farben vielleicht etwas gar zu stark aufgetragen sind. Davis und Lippschütz zeigen uns in ihrer Burleske, daß gerade diejenigen hochgestellten Damen, die an den „Gefallenen“ der unteren Stände herumbessern wollen, in Wirklichkeit in der Regel moralisch nicht gerade weit über ihren Schützlingen stehen. Das ist eine altbekannte Tatsache, die wohl von niemand im Ernst bestritten werden kann. Wie die Verfasser im „Gretchen“ diese unberufenen Sittlichkeitsapostel persiflieren, ist so amüsant, daß man auch dann herzlich darüber lachen muß, wenn man die Frivolität einzelner Stellen nicht billigt. Auf den Inhalt der Burleske wollen wir nicht weiter eingehen. Ein schwüler Patschuligeruch der Halbwelt lagert über dem Ganzen und versetzt den Zuschauer in das richtige Milieu der ganzen Handlung. Gespielt wurde von allen Künstlern ganz vortrefflich. Besondere Anerkennung verdient Frl. Campmann, welche die frivole Rolle der unverbesserlichen Grete Gloom so dezent wie möglich spielte und dennoch jede Pointe zu richtiger Wirkung brachte. Zwerchfellerschütternd war diese „Gefallene“ als Präsidentin des Tugendbundes. Ein tüchtiger Partner stand ihr in Herrn Widmann, der auch in geschickter Weise die Regie geführt hatte, zur Seite. Der Künstler gab den skruppellosen Lebemenschen mit dem Erlaucht-Titel ganz famos. Frl. Hartmann hatte die Gründerin des Magdalenenstifts, die zwar sich selbst an einen Greis verschachert hat, die aber trotzdem den Beruf in sich fühlt, andere auf den Pfad der Tugend zu führen, darzustellen; sie tat das in gewohnt geschickter Weise. Auch die übrigen Mitwirkenden waren erfolgreich um ihre Aufgaben bemüht. Der gespendete Beifall war sehr stark; ob alle, die in ihn einstimmten, wußten, was sie taten, erscheint mindestens sehr fraglich. Zweifellos wird „Gretchen“ in Lübeck bei vielen Moralfexen Anstoß erregen, aber auch manche Wiederholung erleben, denn es gibt zahlreiche Leute, die sich über die Unmoralität ihrer Nebenmenschen nicht genug entrüsten können, die aber doch gern von verbotenen Früchten naschen.

P. L.

Literarisches.

Ein Jubiläum, das nicht nur für die Schriftstellerwelt und den deutschen Buchhandel, sondern auch für unser ganzes Volk von größtem Interesse ist, wurde in aller Stille von dem weltbekannten Verlagshaus Philipp Reclam jun. in Leipzig durch Ausgabe der 5000. Nummer der Universal-Bibliothek gefeiert. Dem Mitbegründer und Leiter der Universal-Bibliothek wurde ein auf Anregung Rudolf von Gottschalls entstandenes Ehrenalbum überreicht, zu dem die Koryphäen der Literatur, der Kunst, der Wissenschaft und des Buchhandels Beiträge geliefert haben, von denen die meisten eine geradezu herzliche Begeisterung und Dankbarkeit für den Verleger zeigen. Das Album wird, wenn es einmal abgeschlossen vorliegt — vorläufig gehen immer noch Beiträge aus aller Herren Länder ein — ein literarisches und buchhändleriches Dokument unserer Zeit von hoher Bedeutung darstellen. Es ist wohl noch niemals irgendein geschäftliches Unternehmen in solch rückhaltloser Weise anerkannt worden, wie die Universal-Bibliothek, wenn man bei ihr, die schon längst ein Gemeingut des deutschen Volkes geworden ist, um das uns andere Völker so oft schon beneidet haben, überhaupt von einem geschäftlichen Unternehmen reden will. Die 5000 Nummern der Universal-Bibliothek umfassen die bedeutendsten Werke aus 32 Literaturen des ganzen Erdkreises. Viel und gut, Berücksichtigung aller berechtigten Geschmacksrichtungen, multa et multum, das ist der oberste Grundsatz des Unternehmens. Da steht die leichtgeschürzte Muse neben der düsteren Tragik, der amüsante Plauderer neben dem gewichtigen Philosophen und der schlichte Mann aus dem Volke findet ebenso das Seine, wie der literarische Feinschmecker. Schier unübersehbar ist das Gebiet der Unterhaltungsliteratur. Welche Fülle, welche Mannigfaltigkeit! Für jeden Geschmack ist gesorgt. Für den Reisenden, der sich die Stunden während der Eisenbahnfahrt mit leichter, angenehm fesselnder Lektüre verkürzen, oder die Muße der Sommerfrische durch den Genuß feiner novellistischer Kunst verschönen will, wie für den Bücherfreund, der die behagliche Stille der langen Winterabende dazu verwendet, sich in die umfangreichen Romane zu versenken, die nicht nur unterhalten wollen, sondern zugleich auch wichtige Dokumente zur Zeitgeschichte der Vergangenheit und Gegenwart sind. Durch die Universal-Bibliothek, die ebenso im Fürstenschlosse wie im Bauernhof, im Studierzimmer des Gelehrten wie in der bescheidenen Wohnung des Fabrikarbeiters, in unserer engeren Heimat wie im fernsten Auslande im Ansehen steht, ist es jedem Gebildeten und Bildungsbeflissenen möglich, sich eine eigene Bibliothek anzuschaffen, in der ihm liebgewordene Bücher in frohen und ernsten Stunden als treue Freunde zur Hand sind. Und gerade darin liegt der große ethische Wert dieser volkstümlichen Sammlung, daß sie nicht nur zum Bücherlesen anregt, sondern auch die Freude an einer eigenen selbsterworbenen Bibliothek im Volke weckt. Deshalb ist auch die Durchsicht des von der Verlagsbuchhandlung ausgegebenen Jubiläums-Kataloges für jeden, der sich für Literatur interessiert, von hohem Nutzen. — Über die Jubiläums-Serie selbst werden wir an dieser Stelle an Hand der Bücher eine kritische Würdigung veröffentlichen.

Verantwortlich für die Rubrik Lübeck und Nachbargebiete und die mit P. L. gezeichneten Artikel Paul Löwigt; für den gesamten übrigen Inhalt Johannes Stelling.
Verleger: Th. Schwartz. Druck: Friedr. Meyer u. Co.
Sämtlich in Lübeck.

Gebr. Hirschfeld

Lübeck, Breitestrasse 39–41.

Am **Dienstag, den 9. Juni:** Beginn des diesjährigen grossen

Sommer-Ausverkaufs.

Total-Räumung der gesamten Läger in

Damen-, Mädchen- und Kinder-Konfektion

zu enorm billigen herabgesetzten Preisen.

Es gelangen diese Woche u. A. zum Verkauf:

Ein Posten **Sommer-Jacketts** ..... 3.50 Mk.
Ein Posten **Tuch-Jacketts** mit Seide ..... 6.50 Mk.
Ein Posten **Kostüme u. Kleider** 8.75 Mk. 10.50 Mk.

Ein Posten **Faltenröcke** mit Bordüre .... 2.75 Mk. 3.75 Mk.
Ein Posten **Morgenröcke** mit Einsatz und Spitzen 3.75 Mk.
Ein Posten **Kinder-Kleider** für das Alter von 4—14 Jahren 2.75 Mk.

Die vorhandenen **Restbestände in Winter-Konfektion** von letzter Saison werden bis **75 %** unter Preis ausverkauft.

Beerdigungs-Institut Gebr. Müter

Fernsprecher 427. Mühlenstraße 13.

Uebernahme ganzer Beerdigungen.

Größtes Lager in Särgen, Grabstöcken, Metall-, Perl- und Blattkränzen.
Einkleidungen jeder Art. * * * * * * * * Billigste Preise.

In der **Porter-, Bier- und Malzextract-Brauerei Paul Flemming** finden Malzsurrogate (Süßstoffe) **keinerlei** Verwendung, wodurch sicherste Gewähr für reinste, bekömmlichste und nahrhaftigste Fabrikate geboten wird. —
Man verlange daher in den einschlägigen Geschäften **ausdrücklich obige Fabrikate** und wende sich, falls diese dort nicht erhältlich, direkt an die Brauerei **Engelsgrube 62.**

Eimerbier, frisch: Jeden Dienstag und Freitag, abends von 6—9 Uhr.

Abreisenden

aufbewahrt und nachgesandt werden Gegenstände aller Art, als: Mobilien, Koffer 2c. im Lagerhaus u. Speditionsgesch. Fischergr. 52.

Anzüge

für Herren und Knaben

Damen- Blusen, Röcke, Jacketts auf **Kredit**

Alte Kunden ohne **Anzahlg.**

Enorme Auswahl. Leichteste Zahlungen.

S. Sachs
2. Schmiedestr. 2.

Uhrfeder einsetzen 1.50 Mk.
Taschenuhr reinigen 1.50 Mk.
1 Jahr Garantie.
Ernst Gentzen, Uhrmacher
Königstraße 62, b. d. Hüxstraße
Gebe rote Rabattmarken.

Adolf Hübner, Uhrmacher u. Goldarbeit., Fünfhaus. 13

Fahrrad-Reparatur-Werkstätte.

Alle Fabrikate werden fachgemäß und billig ausgeführt unter prompter Bedienung.
Emaillieren, Vernickeln billig und gut.

Carl Heynert, Lübeck
Moislinger Allee 6a. Fernspr. 1272.

Atelier für Zahntechnik und Zahnpflege.
H. Schreiber, Breitest. 24

Pfandhaus
A. Frankenthal
Lederstraße 1, I.

Geschäfts-Eröffnung.

Einem geehrten Publikum, Freunden und Bekannten zur Nachricht, daß ich am Mittwoch, den 10. Juni 1908, ein

Restaurant

in der Kottwitzstraße 16, Ecke Loignystraße (St. Gertrud) eröffnen werde.
Zur gefälligen Einkehr lade jedermann freundlichst ein.

Johs. Groht.

Geschäfts-Eröffnung.

Hierdurch allen werten Kunden und Bekannten wie dem geehrten Publikum die höfliche Mitteilung, daß ich in dem nun fertig gestellten Neubau wieder meinen

Wirtschaftsbetrieb mit Kleinverkauf von Spirituosen

am heutigen Tage eröffnet habe.
Indem ich noch für das mir bisher entgegengebrachte Wohlwollen danke, bitte ich, selbiges mir auch fernerhin erhalten zu wollen und zeichne

Hochachtungsvoll
J. C. F. Jürss, Engelsgrube 59.

Sehr schöne frische

II. Sorte Meiereibutter

per Pfund **1.20** Mk. empfiehlt

Königstr. 98. **Th. Storm Nachf.** Fernspr. 473.

Schmiedestr. 20. **Tonhalle** Schmiedestr. 20.

Nur dem zahlreichen **Pfingstbesuch** haben wir es zu verdanken, daß wir imstande sind, ein ebenso schönes Programm wieder anzuschaffen, wie in der vorigen Woche.

Programm: **Das schöne Bauernmädchen. — Fuchsjagd auf dem Lande. — Das neue Mädchen. — Im Unterseeboot. — Großpapas Pillen. — Ach, diese Schwiegermutter. — Unerwartete Rückkehr. — Ein lästiger Diebstahl. — Eine wirksame Arzenei. — Der kleine Savoyarde. — Die Verwechselung.**

Beilage zum Lübecker Volksboten.

Nr. 132. Dienstag, den 9. Juni 1908. 15. Jahrg.

An die Parteigenossen des Fürstentums Lübeck.

Die General-Versammlung des Sozialdemokratischen Zentralvereins für das Fürstentum Lübeck findet am

Sonntag, den 12. Juli 1908, nachmittags 3 Uhr, in Eutin im „Deutschen Hause" (Inh. Paul Schröder) statt.

Tagesordnung:

1. Bericht des Zentralvorstandes.
2. Bericht der Kontrollkommission.
3. Bericht der Ortsvereine.
4. Die oldenburgischen Landtagswahlen.
   Referent: J. Stelling-Lübeck.
5. Delegierten-Wahlen und Anträge zu den Parteitagen.
6. Bericht vom oldenburgischen Landesparteitage.
7. Wahlen.
8. Verschiedenes.

Die Ortsvereine werden aufgefordert, die Abrechnungen bis zum 6. Juli an den Zentralkassierer einzusenden, da dieselben sonst auf der Generalversammlung öffentlich bekanntgegeben werden.

Jeder Ortsverein hat die Delegierten zu wählen und die Namen der Gewählten sofort dem Zentralvorstand mitzuteilen.

Die Generalversammlung beginnt präzise 3 Uhr nachmittags. Dieselbe ist öffentlich.

Der Zentralvorstand.
J. A.:
H. Fick, Maurer,
Stockelsdorf.

Soldatenschinderei bei der preußischen Garde.

„Die Soldatenmißhandlungen haben abgenommen", wird bei jeder Gelegenheit im Reichstag von den Bewunderern des Militarismus „konstatiert". Leider ist das nicht der Fall. Von einem wirklichen Abnehmen der Soldatenmißhandlungen kann nicht die Rede sein, solange das System des heutigen Militarismus bestehen bleibt. Am Donnerstag wurde, wie schon kurz berichtet, vor dem Kriegsgericht der ersten Gardedivision in Berlin wieder einmal ein Massenmißhandlungsprozeß gegen Soldatenschinder verhandelt. Nicht weniger als acht Angeklagte hatten auf der Anklagebank zu erscheinen. Der Hauptübeltäter ist der Unteroffizier Walter Thamm von der ersten reitenden Batterie des 1. Garde-Feldartillerieregiments. Die übrigen Angeklagten sind: Der Unteroffizier Friedrich Schulze, die Kanoniere Alwin Schäfer, Gustav Raupach, Joh. Flesch, Alfred Zopich, sowie die Sergeanten Gustav Hahn und Hermann Friedrich, sämtlich von der ersten reitenden Batterie des 1. Garde-Feldartillerieregiments. Der Hauptangeklagte, Unteroffizier Thamm befindet sich seit dem 6. Mai in Untersuchungshaft. Die Anklageverfügung umfaßt nicht weniger als acht Seiten. Dem Angeklagten Thamm wird darin ein großes Sündenkonto zur Last gelegt. Nicht weniger als 600 Fälle von Mißhandlungen und vorschriftswidriger Behandlung von Untergebenen werden ihm vorgeworfen. Es sind in den Anklagen Mindestzahlen angenommen worden. Außerdem soll er in vielen Fällen Untergebene zu strafbaren Handlungen veranlaßt haben. Durch Mißbrauch der Dienstgewalt hat er Untergebene, alte Leute, zu Mißhandlungen jüngerer Mannschaften bestimmt. „Wenn Ihr Euch beschwert, dann gibt's noch mehr Keile!" Mit diesen Worten versuchte er die Leute von Beschwerdeführungen abzuhalten. Der Selbstmord des Kanoniers Knobbe, über den vor einigen Monaten berichtet wurde, ist nicht auf Schwermut, wie es damals hieß, zurückzuführen. Der Unglückliche ist vielmehr durch die Mißhandlungen des Thamm und der übrigen Angeklagten in den Tod getrieben worden. Den übrigen Angeklagten werden Mißhandlungen Untergebener bis zu 40 Fällen, schwere gemeinschaftliche Körperverletzungen, Bedrohungen von Untergebenen, Unterlassungen der nötigen Aufsicht usw. vorgeworfen. Den Antrag des Vertreters der Anklage auf Ausschluß der Öffentlichkeit lehnte das Gericht ab, behält sich jedoch vor, bei gewissen Zeugenvernehmungen die Öffentlichkeit auszuschließen.

Es wird zunächst Unteroffizier Thamm vernommen. Er gibt im großen und ganzen zu, die Leute geschlagen und mißhandelt zu haben. Er entschuldigt sich mit großer Erregtheit. Viele Untergebene wurden 1907 bis 1908 wöchentlich oft geschlagen. Über den Fall Knobbe wird der Angeklagte eingehender vernommen. Knobbe ist am häufigsten von Thamm und auf dessen Geheiß von älteren Leuten mißhandelt worden. Aus Furcht vor weiteren Mißhandlungen stürzte er sich am 11. April aus dem Fenster der Kaserne in der Rathenower Straße.

Knobbe war 14 Tage vor der Ausübung seines Verzweiflungsschrittes im Lazarett gewesen und kaum war er wieder nach der Kaserne zurückgekehrt, so unternahm er den Selbstmord. Gleich nach der Einlieferung im Lazarett starb der Bedauernswerte. Im wesentlichen gibt Thamm auch die übrigen Anklagen, die ihm zur Last gelegt werden, zu. Er bestreitet aber, die Mannschaften durch alle möglichen Beschäftigungen am Abendbrot gehindert zu haben. Der Angeklagte schildert Knobbe als einen schwerfälligen, geistesschwachen Soldaten. Es wird ihm jedoch vorgehalten, daß Knobbe ein geistig geweckter und im Unterricht strebsamer Soldat war, und erst als die Mißhandlungen begannen, ließen die geistigen Fähigkeiten bei dem Kanonier nach.

Dem Unteroffizier Schulze werden mindestens 40 Fälle von Mißhandlungen Untergebener zum Teil beim Dienst zur Last gelegt. Der dritte Angeklagte, Sergeant Hahn, hat es nach der Anklage durch Unterlassen von Meldungen strafbarer Handlungen von Untergebenen — es handelt sich auch hier um Mißhandlungen — an der notwendigen Aufsicht fehlen lassen. Ebenso werden ihm Mißhandlungen Untergebener vorgeworfen.

Sergeant Friedrich soll ebenfalls in fortgesetzter Handlung durch Unterlassung von Meldungen den Mißhandlungen Vorschub geleistet haben. Dem Kanonier Raupach entgegnete der Angeklagte, als sich R. beschweren wollte: „Tüchtig mußt Du Keile haben, es schadet gar nichts, wenn Du tüchtige Keile kriegst!" Der Kanonier Schäfer hat Knobbe auch mißhandelt. Im Stall wurde Knobbe auch einmal von drei Kanonieren mit der Fahrpeitsche mißhandelt. Durch die Äußerung des Thamm: „Wenn die Hunde nichts machen, dann haut sie doch!" hätten sich die Kanoniere gewissermaßen dazu berechtigt gefühlt, die jüngeren Leute zu mißhandeln. Knobbe schrie bei den Mißhandlungen häufig laut auf, doch wollen die Vorgesetzten niemals etwas davon gehört haben!

Es wird in die Beweisaufnahme eingetreten. Sie ergibt das allbekannte skandalöse Bild. Die Untergebenen werden von den Vorgesetzten, den „Stellvertretern Gottes", auf alle nur erdenkliche Art und Weise malträtiert, geschlagen und gepiesackt. Die Vernehmung der Kanoniere wird dadurch sehr hingezogen, weil die Mannschaften zum Teil nicht richtig mit der Wahrheit heraus wollen. Immer von neuem muß der Verhandlungsleiter die Leute dazu ermahnen, doch nicht mit der Wahrheit hinter dem Berge zu halten und jede Scheu dem angeklagten Vorgesetzten gegenüber fallen zu lassen. Schriftsetzer Zippert bekundet, daß sein Sohn, der bei demselben Truppenteil steht, anfangs gern Soldat gewesen sei. Später erzählte er, daß die alten Mannschaften viel Mißhandlungen begingen und daß auch er geschlagen werde. Der Vater beruhigte ihn und suchte Thamm auf. Er fragte ihn, ob er mit seinem Sohn zufrieden sei, worauf Thamm erwiderte: Jawohl. Eines Tages machte ihm sein Sohn ein sehr niedergedrücktes Wesen und auf Befragen des geängstigten Vaters erwiderte der junge Soldat, er werde ständig von seinem Vorgesetzten geschlagen. Der Vater sagte nun, er wolle selbst Beschwerde führen, worauf der Sohn antwortete: „Vater, laß' es lieber sein, es geht mir sonst noch viel schlechter!" Der Zeuge ging jedoch trotzdem zum Wachtmeister und erstattete Meldung. Eines der Hauptopfer des Unteroffiziers Thamm ist der Kanonier Zippert, der Sohn des Vorzeugen. Er bekundet, daß er fast täglich von Thamm geschlagen worden ist. Hauptsächlich wurde er mit Faustschlägen ins Gesicht und am Körper traktiert. Auch von den alten Leuten wurde der Zeuge fortwährend geschlagen. Als die Leute nach dem verhörenden Hauptmann zur Vernehmung gerufen wurden, sagte Thamm zu Zippert, er solle bekunden, daß Knobbe ein großes Schwein gewesen sei. Falls er vor Gericht aussagen müsse, so solle er nicht angeben, daß er von ihm, dem Angeklagten, geschlagen, sondern „nur gestoßen" worden sei. Einer der Hauptbelastungszeugen gegen den Unteroffizier Thamm, der Kanonier Gebauer, liegt gegenwärtig im Garnisonlazarett krank darnieder. Der Gerichtshof wird sich noch darüber schlüssig werden, ob er eine Gerichtssitzung am Krankenlager des Kanoniers abhalten wird.

Das Urteil gegen die Soldatenschinder lautet wie folgt: Der Angeklagte Thamm ist der fortgesetzten Mißhandlung von Untergebenen, der fortgesetzten vorschriftswidrigen Behandlung und des fortgesetzten Mißbrauchs der Dienstgewalt gegen Untergebene, der Verleitung Untergebener zu strafbaren Handlungen usw. schuldig und wird zu einem Jahre drei Monaten Gefängnis und Degradation verurteilt. Der Angeklagte Schulze ist der fortgesetzten Mißhandlung Untergebener schuldig und wird zu drei Monaten und einem Tage Gefängnis verurteilt. Der Angeklagte Hahn ist der fortgesetzten schuldhaften Versäumnis der ihm obliegenden Aufsicht Untergebener schuldig und wird zu drei Wochen Mittelarrest, der Angeklagte Friedrich wegen der gleichen Delikte zu vier Wochen Mittelarrest verurteilt. Die Kanoniere Schäfer und Raupach werden wegen gemeinschaftlicher Körperverletzung zu je zwei Monaten und einer Woche, die Kanoniere Felsch und Zopiel zu je vierzehn Tagen Gefängnis verurteilt.

Das Gericht ist aus folgenden wesentlichen Gründen zu den Verurteilungen gelangt: Nach der Beweisaufnahme konnte es keinem Zweifel unterliegen, daß die dem Angeklagten Thamm vorgeworfenen Fälle der Mißhandlung nachgewiesen worden sind. Es kamen sogar noch mehr Fälle heraus! Auch die anderen in der Anklage verzeichneten Straftaten sind dem Angeklagten Thamm sowie den anderen sieben Angeklagten durch die Beweisaufnahme nachgewiesen worden. Bei der Strafzumessung ist das Gericht von der Erwägung ausgegangen, daß einem einzelnen der Angeklagten die Schuld an dem Selbstmord des Kanoniers Knobbe nicht beizumessen ist. Das Gericht ist vielmehr der Ansicht, daß Knobbe in der Hauptsache durch die allgemeinen Mißhandlungen und durch unerhörte Behandlung in den Tod getrieben ist. Die Gesamtheit der Mißhandlungen hat ihn dazu bestimmt, sich das Leben zu nehmen. Ein jeder der Ange-

Der Mann im „King Edward":

Kriminal-Roman von Friedrich Thieme.

(36. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

„Rege Dich nicht auf, Lucia, sie verdient es nicht," rief der Baron, seine Gemahlin am Arm erfassend und mit sich fortziehend. Sie hatten den Spieß geschickt herumgedreht, um der Welt Sand in die Augen zu streuen; daß Zuhörer da waren, dafür hatten sie auch gesorgt, denn die Baronin hatte vorher scheinbar in Gedanken hinaussehend das Fenster geöffnet, und gleich unter diesem standen Nanny und die Köchin — so ward das unglückliche junge Mädchen durch die Schuld dieser Elenden nicht nur ihres Vermögens, sondern auch ihrer Heimat und ihres Bräutigams beraubt — arm, verbittert und mit gebrochenem Herzen wollte sie am nächsten Morgen die Stätte verlassen, auf welcher sie bis vor kurzem als Gebieterin waltete!

Doch der Mensch denkt, Gott lenkt! Ich kehrte am Nachmittag des Tages, an welchem sich die Szene zwischen dem Baron und Klara ereignete, von einem Ausgang heim. Vor unserem Tore befanden sich einige von Doktor Harras hergestellte Anlagen, ein Rondell mit Fliedergebüsch, Goldregen, Jelängerjelieber und ähnlichen Zierpflanzen. Indem ich mich dem Gesträuch nähere, sehe ich — gewohnt, scharf zu beobachten — inmitten der schon gut belaubten Gewächse einen Menschen, das heißt, ich erblickte seine Stiefeln, und dachte sogleich an den Detektive des Signor Ricciardi.

Doch im nächsten Augenblicke schoß ein Kopf aus dem Dickicht hervor und eine bekannte Stimme rief mich an: „Herr Mai — auf ein Wort."

„Ja, Herr Liborius."

Ich blieb stehen und wartete der Mitteilungen des Architekten.

„S'ist eine vertrackte Geschichte," hub er leise an. Meiner Braut haben sie dumme Sachen in den Kopf gesetzt und mir verbietet der Baron das Haus. Wollen Sie mir ein Briefchen an Fräulein Hasse bestellen? Ich muß sie unbedingt heute noch sprechen; ich habe für ihre Unterkunft in einer befreundeten Familie in Bockenheim gesorgt, sie soll morgen gleich dieses Haus verlassen."

„Das tut sie ohnedies," erwiderte ich, und berichtete über das heute Vorgegangene.

„So ein Halunke, so ein Schuft," zeterte der sanguinische Künstler. „Na ward, Dich werd' ich mir noch kaufen! Gut, daß Klara so resolut aufgetreten ist — aber wenn sie selber fort will, so muß ich erst recht mit ihr reden, damit sie nicht in ihrer Herzensangst eine Dummheit begeht. Denn wo will sie hin? Da ist das Billett, bester Freund, spielen Sie es ihr sofort in die Hände — und hier — der Botenlohn." Er drückte mir ein Markstück in die Hand, das ich auch diesmal wohl oder übel einstecken mußte.

„Wann und wo" — wollte ich noch fragen, er flüsterte aber hastig: „Auf dem Kärtchen steht alles — ich habe mit Bleistift auf eine Visitenkarte hier im Gebüsch geschrieben, aber sie wird es schon entziffern können. Dort oben guckt der Baron heraus — wenn er Sie mit mir sieht, gibt es ein Donnerwetter — fort!"

Ich warf keinen Blick nach dem Fenster des ersten Stocks, ich hätte damit nur dokumentiert, daß ich mir eines Unrechtes bewußt sei, während ich ganz unbefangen vor den Herrn hinzutreten und zu erklären gedachte, ich habe nicht gewußt, daß er mit dem Architekten auf dem Kriegsfuße stehe.

Das Billett steckte ich rasch in die Tasche — ich hatte aber kaum den Hof betreten, als Herr von Stolten vom diesseitigen Fenster herunterschrie, ich solle auf der Stelle zu ihm hinaufkommen.

Kaltblütig trat ich vor ihn hin.

„Was haben Sie für Durchstechereien mit dem Menschen, dem Architekten Liborius? Lügen Sie nicht, ich habe Sie beobachtet — heraus mit der Sprache!"

„Herr Baron," antwortete ich wie verwundert, „ich habe keine Durchstechereien. Der Herr Architekt sprach mich an und bat mich um eine Gefälligkeit — ich wußte nicht, daß es verboten ist, mit ihm zu reden."

Er wollte aufbrausen, besann sich jedoch und fragte barsch: „Was begehrte er von Ihnen?"

Die Bestellung eines Billetts an Fräulein Hasse."

„Ist das wahr? forschte er mißtrauisch. „Zeigen Sie das Billet."

Ich zeigte es ihm. Er nahm es mir aus der Hand und warf einen flüchtigen Blick darauf.

„Sie haben die Wahrheit gesprochen," sagte er ruhiger. „Das freut mich. Lassen Sie sich von meiner Frau das Buch geben, um das ich sie heute bat — bringen Sie es mir."

Ich tat einige Schritte nach der Tür, wandte mich aber sogleich wieder zurück.

„Darf ich um das Billett bitten, Herr Baron?"

„Ach so" — er hielt es noch immer in der Hand, die Hand nachlässig niederhängend. „Da liegt es," bedeutete er mir und legte es nonchalant auf die Kante des Spiegeltisches, „nehmen Sie es dann mit."

Ich konnte nichts tun als gehorchen. Ich richtete der Baronin den Auftrag mit dem Buche aus, sie sah mich einen Moment an, als könne sie sich nicht besinnen, dann flackerte ein Schein des Verständnisses über die schönen Züge.

„Ach so, das Buch — ich bringe es dann selbst, ich muß es erst suchen."

Aha, sagte ich mir, das Buch war nur ein Vorwand. Der Spitzbube hat etwas mit der Visitenkarte vor."

Mit einigen Sprüngen war ich im Zimmer — rasch hinein — Herr von Stolten saß auf dem Sofa und las eine Zeitung. Die Karte lag noch auf derselben Stelle. Ich sagte mein Sprüchlein her, steckte das Billett ein und entfernte mich. Draußen prüfte ich aufmerksam die Karte. Keine Spur eines Eingriffs war zu sehen. Ich hielt sie gegen das Licht: alles in Ordnung. Sollte ich mich getäuscht haben? Hatte er sie bloß lesen wollen? Der Inhalt bestand nur in einem einzigen Satze:

„Liebe Klara! Ich muß Dich unter allen Umständen heute abend sprechen. Erwarte Dich um 10 Uhr an der großen Pappel vor dem Garten. Nanny kann Dich ja begleiten. Komme ja, um Deiner selbst willen. Ernst."

Nun, was konnte es schaden, wenn er den Wortlaut kannte? Die große Pappel stand nicht auf seinem Terrain, der Garten grenzte mit seiner hinteren Seite an Ackerland, und auf diesem, höchstens 200 Schritte von der kleinen Pforte entfernt, erhob sich der mächtige alte Baum, welchen der Besitzer des Feldes pietätvoll stehen ließ, obschon er ein Zwischenwirt für allerhand schädliches Ungeziefer bildete. Der gnädige Herr konnte also wede. ein Veto einlegen, noch den Architekten etwa fortweisen — er konnte sich höchstens ärgern, und das stand ihm frei.

Ich händigte auf der Stelle dem Fräulein das Billett aus und ging dann meiner Arbeit nach. Eine halbe Stunde später fuhren der Baron und seine Gemahlin in die Stadt — ohne mich, der Herr von Stolten kutschierte selbst. Erst

Klagten hat somit einen Teil Schuld daran zu tragen und sein Gewissen damit zu belasten. Es war ferner zu berücksichtigen, daß die Mißhandlungen der beiden Hauptangeklagten und der alten Leute systematisch betrieben wurden und daß gegen derartige Auswüchse beim Militär mit aller Strenge vorgegangen werden muß.

Eine Szene im spanischen Parlament.

Das Quecksilber der Madrider Thermometer bewegt sich schon beharrlich um 35 Grad Celsius herum. Die beginnende Sommerglut zeigt auch in den Cortes ihre Wirkungen. In der letzten Kammersitzung hatte ein Abgeordneter der Opposition den Minister des Innern wegen der Vergebung einer Lieferung von Telegraphenstangen interpelliert, bei der es nicht mit rechten Dingen zugegangen sein soll. Während dieser Rede saß der Unterstaatssekretär des Innern, Graf Moral de Calatrava, mit vergnügt lächelndem Gesichte da. Das ärgerte den Abgeordneten Cellernelo und er rief: „Worüber lacht eigentlich der Herr dort immerzu? Der Fall ist ernst und nicht zum Lachen."

Da sprang der Graf erregt auf:

„Ich lache, wann und worüber ich will."

Jetzt brach der Lärm von allen Seiten los. Soriano, der Hauptkampfhahn unter den Republikanern, wandte sich wütend zu den Bänken der Ministeriellen.

„Schreit nur, schreit nur, wir werden schon mit Euern Rüpeleien fertig werden", worauf der Abg. Pidal, der Sohn des durch seine vielseitigen Einnahmequellen berühmten klerikalen Geschäftspolitikers, giftig erwidert:

„Wir tun, was uns paßt!"

Soriano antwortete: „Ja, ja, das weiß man. Mit vierzig verschiedenen Gehalten läßt sichs gut schreien und Unfug treiben. Vierzig Gehalte sind's. Der Kollege dort ist das Kind von vierzig Gehalten!" (Allgemeine Heiterkeit.)

Man sah jetzt Herrn Pidal sich zum Platze Sorianos auf der äußersten Linken begeben.

„Was sagte der Herr?"

Soriano: „Ich sage, was mir gefällt. Zum Beispiel sage ich, daß ich Lust habe, Sie bei den Ohren zu nehmen."

Abg. Pidal: „Widerlicher Kerl!"

Abg. Soriano: „Das sind Sie! Ein Scheusal, ein widerlicher Kerl, ein ekelhafter Mensch!" Nun schwang Pidal seinen Stock, um ihn auf den Kopf seines Kollegen sausen zu lassen. Der aber fing ihn geschickt auf, und die beiden Gegner rangen eine Weile um die Waffe. Im Saal entstand ein unbeschreiblicher Tumult, durch den schließlich die kräftige Stimme Sorianos drang:

„Meint Ihr, weil Ihr in der Überzahl seid, würdet Ihr mit uns fertig?"

Die Mehrheit brüllte unaufhörlich: Schmeißt doch endlich den Soriano hinaus!

Die oppositionelle Mehrheit: „Nein, nein! Wer hier hinausgeworfen werden muß, ist der Herr Pidal!" Um den Radau zu vervollkommnen, beteiligte sich auch die Tribüne an der allgemeinen Schimpferei. Endlich hörte man den Exminister Villanueva:

„Zuerst müßte überhaupt der Graf Moral de Calatrava hinausgeschmissen werden!" (Beifall und Händeklatschen.)

Der Graf: „Mich schmeißt hier niemand hinaus!" (Lebhafter Widerspruch.)

Abg. Pidal: „Man hat meinen Vater beleidigt und ich werde mir Genugtuung verschaffen."

Soriano: „Ich bitte ums Wort."

Die Mehrheit: „Nein nein! Er soll den Mund halten."

Die Minderheit: „Warum denn? Gewiß soll er reden! Ja, gibt es denn hier keinen Präsidenten?"

Soriano: „Nein, den gibts nicht. Der Mann da oben ist doch kein Präsident. Ich bitte ums Wort, ums Wort, ums Wort!"

Der Präsident: „Der Abgeordnete Soriano hat das Wort."

Soriano: „Sie sind ja ein trauriger Präsident! Es ist schon mehr ein Skandal . . ."

Da der Abg. Pidal eine Bemerkung macht, unterbricht Soriano seine gerade begonnene Rede und stürzt sich wütend auf ihn. Beide möchten handgemein werden, aber jeder wird von seiner Partei umringt und zurückgehalten. In Kampfesstellung stehen sich die Heerlager der Majorität und der Minorität gegenüber. Wortgeschosse schweren Kalibers, „Kanaillen", „elende Bande" und dergleichen fliegen hin und her. Es herrscht vollkommene Anarchie, bis man den verzweifelten Ruf des Abgeordneten Guirao vernimmt:

„Gibt es denn gar kein Mittel, den Soriano hinauszuschmeißen?"

Die schwierige Frage, wer zuerst hinausgeworfen werden solle, ist an diesem Tage nicht zur Entscheidung gelangt, obgleich die Debatte in demselben Stil ungefähr eine Stunde lang fortdauerte. Wenn aber die Hitze anhält, dürfte die Diskussion über den wichtigen Punkt bald wieder aufgenommen werden.

Soziales und Parteileben.

Deutsch-nationale Wahrheitsliebe. Während der letzten Kaufmannsgerichtswahl-Agitation in Berlin und den Vororten hatten sich Mitglieder des antisemitischen „Deutschnationalen Handlungsgehilfen-Verbandes" besonders durch Verdächtigungen und erfundene Behauptungen hervorgetan. So wurde z. B. die Behauptung aufgestellt, daß der Zentralverband der Handlungsgehilfen und -Gehilfinnen Deutschlands bei den Kaufmannsgerichtswahlen im Jahre 1905 in einem Vororte Berlins einen Kandidaten aufgestellt hat, der unter anderem mit 5 Jahren Zuchthaus wegen Brandstiftung bestraft gewesen sein soll. Die allgemein gehaltene Fassung sollte hindern, die Verleumder vor Gericht zu ziehen. Der Agitator Paul Walz war jedoch so unvorsichtig, in einer öffentlichen Versammlung Weißensee als den Ort zu nennen, wo dieser Kandidat aufgestellt gewesen sein soll. Die Kandidaten des „Zentralverbandes der Handlungsgehilfen und -Gehilfinnen Deutschlands" in Weißensee konnten nun gegen den Beleidiger klagbar vorgehen und gingen vor. Am 1. Mai fand, wie erst jetzt mitgeteilt wird, die Verhandlung vor dem Schöffengericht statt. Der Angeklagte Paul Walz, Beamter des Deutschnationalen Handlungsgehilfen-Verbandes, gab vor Eintritt in die Verhandlung folgende Erklärung ab: „Ich bedauere, daß ich die irrige Behauptung aufgestellt habe, einer der Kandidaten des Zentralverbandes der Handlungsgehilfen und -Gehilfinnen Deutschlands zu den Kaufmannsgerichtswahlen in Weißensee im Jahre 1905 wäre vielfach vorbestraft und insbesondere, daß die Form meiner Äußerung die drei Privatkläger in diesen Verdacht gebracht hat." Der Angeklagte verpflichtete sich, die vorstehende Erklärung in der nächsten Nummer der „Handelswacht" und der „Brandenburgischen Wacht" veröffentlichen zu lassen und die gerichtlichen Kosten des Verfahrens zu tragen. Darauf nahmen die Kläger die Klage zurück: Der Prozeß zeigt wieder einmal, in welch leichtfertiger Weise Lügen und Verdächtigungen von „Deutschnationaler" Seite ausgestreut werden. Indes: Lügen haben kurze Beine.

Gelber Dalles. Den Berliner Unternehmern brachte der bekannte Herr Lebius vor einigen Tagen durch folgendes Schreiben — sich angenehm in Erinnerung:

„Der Bund".
Organ für die gemeinsamen Interessen der Arbeiter und Arbeitgeber.

Nach der Statistik unseres gelben Arbeitsnachweises haben wir Ihnen im ersten Vierteljahre d. J. 106 Arbeiter vermittelt. Da uns unser Arbeitsnachweis außerordentlich viel Geld kostet, ersuchen wir um eine Beihilfe für unser gemeinnütziges Institut. Wir wären Ihnen schon dankbar, wenn Sie uns für die Vermittlung durchschnittlich etwa 75 Pfg. gewähren würden.

Geldsendungen erbitten wir an die Dresdner Bank, Wechselstube U.

Der Vorsitzende des Gelben Arbeitsbundes (Sitz Berlin).
gez. R. Lebius.

1 Anlage.
(Angeheftet eine Postanweisung mit gedruckter Adresse „An die Dresdner Bank".)

Ein Buchdruckerkonflikt bei Scherl. Der „Vorwärts" berichtet: Bei der Firma Scherl („Lokal-Anzeiger") hat das gesamte Personal, soweit es dem Buchdruckerverbande angehört, seine Kündigung eingereicht. Dem Konflikt liegt folgende Ursache zugrunde. Als vor einiger Zeit erneut eine große Anzahl Setzmaschinen aufgestellt wurden, waren die Buchdrucker nicht darüber in Zweifel, daß die Firma in Bälde Kündigungen vornehmen werde. Man erwartete jedoch, daß bei dieser Maßnahme die Parität in bezug auf die Organisationen gewährt werden würde. Bei Scherl ist der Gutenbergbund ziemlich stark vertreten. Und man scheint es darauf abgesehen zu haben, dieser Organisation das Feld vollständig frei zu machen. Vor 14 Tagen erfolgten die ersten Kündigungen. Nur Mitglieder des Buchdruckerverbandes wurden davon betroffen. In einer Werkversammlung, in der man zu der Angelegenheit Stellung nahm, gelangte eine Resolution zur Annahme, in der an die Firma das Ersuchen gestellt wird, bei den Kündigungen paritätisch vorzugehen. Eine Kommission, die die Forderungen der im Buchdruckerverband Organisierten dem Vertreter der Firma unterbreitete, erhielt einen Bescheid, der hoffen ließ, den berechtigten Wünschen werde Rechnung getragen. Die ausgesprochenen Kündigungen wurden um eine Woche verschoben. Aber man wiegte sich doch nur in trügerischen Hoffnungen. Am Mittwoch war die verlängerte Kündigungsfrist abgelaufen und es erfolgte auch die Entlassung der Verbändler. Nochmals machte man den Versuch, den Grundsatz der Parität zur Anerkennung zu bringen. Nun aber stellte der Firmenvertreter sich auf den schroff ablehnenden Standpunkt. Das hatte die oben angegebenen Kündigungen zur Folge.

Die Scharfmacher gegen die Organisationen der technischen und kaufmännischen Angestellten. Der Verband bayerischer Metallindustrieller hat soeben ein vertrauliches Rundschreiben an seine Mitglieder erlassen, in dem er sie auffordert, nach Möglichkeit auf Reduzierung der in den Betrieben beschäftigten Angehörigen des Bundes technischer industrieller Beamter, sowie auf Unterlassung weiterer Anstellung solcher Organisierter hinzuwirken. Ein gleiches Vorgehen wird gegen die Mitglieder der 4 größten deutschen Handlungsgehilfenverbände empfohlen. Ferner wird ein korrespondierender Antrag an den Gesamtverband Deutscher Metallindustrieller angekündigt. — Werden die technischen und kaufmännischen Angestellten nun hieraus die richtige Lehre ziehen und ihre Organisationen der modernen Arbeiterbewegung angliedern? Wir glauben nicht, sind aber der Meinung, daß die Scharfmacher, denen jede Organisation der Arbeiter und Angestellten ein Dorn im Auge ist, die letzteren doch schließlich zu diesem Schritt zwingen werden.

Die Gewerkschaften und die sozialdemokratische Partei Schwedens sind bekanntlich in den „Arbeiterkommunen" zusammengeschlossen, die an den verschiedenen Orten im ganzen Lande die politische Organisation der Arbeiterschaft bilden. Wer sich der Gewerkschaft anschließt, zahlt mit seinem Beitrag auch einen Teil für die sozialdemokratische Partei und wird damit auch ihr Mitglied. In Gewerkschafts- und Parteikreisen tritt nun schon seit Jahren das Bestreben hervor, diese organisatorische Verbindung zwischen Partei und Gewerkschaft aufzuheben. Auch dem gegenwärtig tagenden Parteitag der schwedischen Sozialdemokratie lag ein solcher Antrag vor. Er wurde mit 218 gegen 75 Stimmen abgelehnt, in der Überzeugung, daß die Organisationsform, unter der Partei wie Gewerkschaften groß und stark geworden sind, auch für die Zukunft die richtige sei. Um aber Beschwerden über die Zwangsmitgliedschaft in der Partei allen Grund zu nehmen, wurde auf Vorschlag des Parteivorstandes beschlossen, daß den Gewerkschaftsmitgliedern hinsichtlich ihrer Parteizugehörigkeit ein Reservationsrecht zugestanden wird, so daß von den Gewerkschaftsbeiträgen derer, die davon Gebrauch machen, nichts in die Kasse der Arbeiterkommune, also der Partei, fließt. Demgegenüber soll die Partei das ihr bis jetzt nicht zustehende Recht erhalten, Mitglieder der angeschlossenen Organisationen, die sich gegen die Parteigrundsätze vergehen, auszuschließen aus der Partei.

Holzflößerstreik in Norwegen; Studenten als Streikbrecher gesucht. Am unteren Lauf des Glommen, in Südnorwegen, befinden sich Hunderte von Flößereiarbeitern im Streik. Teils sind sie ausgesperrt, teils haben sie selbst die Arbeit niedergelegt. Die Ursache sind Lohnstreitigkeiten. Die Arbeiter fordern Lohnerhöhung, die Unternehmer lehnen das nicht nur ab, sondern möchten auch noch die Löhne teilweise herabsetzen, und suchen nun eifrig nach Streikbrechern. Die sind aber in der norwegischen Arbeiterschaft allzu schwer aufzutreiben und darum wendet man sich an die Studenten, unter denen es viele gibt, die sich gern, sei es durch schwere körperliche Arbeit, etwas Geld verdienen möchten. In der Universität von Kristiania fand man am Sonnabend folgenden Anschlag: „Studenten wird hiermit sofort Arbeit als Holzflößer auf dem Fatsundwerk angeboten. Der Lohn ist zwei Kronen den Tag samt Kost und Logis. Man wende sich an" — usw. Die Studenten haben diesen Anschlag sofort abgerissen, erbost über die Zumutung des Streikbruches und unserem Bruderorgan „Sozialdemokraten" auch gleich über die Sache Bericht gebracht. Zur Ehre der norwegischen Studenten kann auch gleich gesagt werden, daß sich nur zwei oder drei zur Streikarbeit bereit fanden. Die können zufrieden sein, wenn sie mit heiler Haut davonkommen, denn die Flößerei auf dem Glommen ist eine für ungeübte Leute lebensgefährliche Arbeit.

---

am Abend kehrten sie zurück und ich brachte Pferd und Wagen an Ort und Stelle.

Abergläubische Leute faseln so viel von Ahnungen. Sie wollen uns glauben machen, jedes besondere Ereignis, jedes Unglück kündige sich ihnen im voraus durch ängstliche Empfindungen an. Ich möchte, gestützt auf meine Erfahrung, eher behaupten, daß die meisten großen Unglücksfälle oder außergewöhnlichen Ereignisse jäh und plötzlich über uns hereinbrechen, mitten in die heißsten Glücksträume nicht nur, sondern in unsere lichtvollsten Augenblicke fallen sie hinein, oder überraschen uns doch in in völliger Harm- und Ahnungslosigkeit.

Ich hatte keine Zeit, mich weiter mit dem Stelldichein der Liebenden zu beschäftigen. Sobald ich frei war, zog ich mich in mein Stübchen zurück, um meine Aufzeichnungen in Ordnung zu bringen. Gemütlich stieß ich dabei die blauen Wolken meiner Zigarre in die Luft, ja, ich verspürte geradezu ein Gefühl von Behaglichkeit. Schließlich fielen mir die Augen zu — ich glaube, ich muß auch geschlafen haben — da schreckte ich plötzlich auf von einem schrillen Angstschrei, der vom Hofe her in meine Ohren tönte.

Schlaftrunkenheit kenne ich nicht, ich habe sie mir lange abgewöhnt. Ich war also auf der Stelle Herr meiner Sinne, schob mein Notizbuch in die Tasche und sprang hinaus auf den Hof.

„Was ist los?" schrie ich in die ziemlich dunkle Nacht. Zwei weibliche Wesen hoben sich wie Schatten von einander ab, eins derselben verschwand eben im Hause, das andere wandte sich auf meinen Ruf zurück.

„An der großen Pappel liegt ein Toter", erklang Nennys vom Schrecken durchzitterte Stimme zu mir herüber.

„Ein Toter — um Gotteswillen — doch nicht Herr Liborius?"

„Nein — es ist Signor Ricciardi!"

Siebzehntes Kapitel.

Liborius ist der Täter!

„Signor Ricciardi", rief ich bestürzt. Ich hatte so etwas kommen sehen und doch überraschte mich die Botschaft. Doch ein Mann meines Berufs schöpft aus Begebenheiten, die auf andere Menschen lähmend wirken, nur die Anregung zum Handeln.

„Ist er es wirklich?" fragte ich weiter. „Haben Sie ihn denn im Finstern erkennen können?"

Sie schwenkte voll Hast eine Laterne gegen mich.

„Ich hatte ja die Laterne mit — sie ist mir ausgegangen, als wir wie die Tollen von dem Orte wegliefen."

„Sie begleiteten Fräulein Klara?"

„Ja. Wir gingen den Weg durch den Garten und die Allee — als wir an die Pappel kamen, sahen wir uns nach Herrn Liborius um — aber es war niemand da. Ich ging um den Baum herum, da fiel ich beinahe über etwas weg — ich dachte, es wäre ein Baumstamm. Als ich aber mit der Laterne herunterleuchtete — Herrgott im Himmel — da wars ein Mensch!"

„Sie Arme! Und das arme Fräulein Klara, sie erschrak gewiß entsetzlich, sie dachte, es wäre ihr Bräutigam?"

„So war es; sie schrie laut auf. Dann aber faßte sie Mut, denn als ich weglaufen wollte, nahm sie mir die Laterne aus der Hand und schaute den Körper an. Es ist Signor Ricciardi, sagte sie. Wir müssen schnell zurück und Hilfe herbeirufen — vielleicht ist er noch nicht ganz tot."

Ich hielt mich nicht länger auf, nahm ihr die Laterne ab, die ich wieder anzündete und stürmte durch den Garten nach dem Schauplatz des Mordes. Denn daß es sich um einen solchen handelte, davon war ich felsenfest überzeugt. Ricciardi ließ sich nicht beschwichtigen, nicht so abfinden, wie man gedacht, er hatte vielleicht mit nahe bevorstehenden Enthüllungen gedroht — er mußte fallen! Leider zu früh für mich — doch hoffte ich auch ohne das Bekenntnis, das ich ihm zu entreißen gedachte, zum Ziel zu gelangen! Ich erwartete nur noch den Diener aus Paris.

Mitleid empfand ich nicht, nur das Grausen, das schreckliche Vorfälle, von denen wir nicht näher berührt werden, in uns zu erzeugen pflegen.

Schon von weitem ließ ich den Strahl der Laterne auf die bezeichnete Stelle fallen: der dunkle Körper hob sich in scharfen Konturen vom Boden ab. Ich trat an ihn heran, kniete nieder und betrachtete ihn. In der Tat — es war der Italiener, er lag auf dem Rücken, die linke Hand auf das Herz gepreßt, mit großen gläsernen Augen wie in Todesangst in die Höhe starrend. Seelenlos, starr lag er vor mir — durch welche Waffe war er gefallen? Ich erblickte nirgends Blutspuren. Und doch — als ich die Hand von der Brust emporhob, sah ich einige spärliche Tropfen des purpurnen Lebenssaftes aus dem zugeknöpften Rocke hervorquellen. Ich riß die Kleidung auf — der Italiener war erschossen worden, erschossen mittels eines Revolvers. Die Wunde blutete kaum, aber die Kugel war in die Lunge gedrungen, vielleicht sogar in das Herz, der Mörder mußte wohl ein sicherer Schütze gewesen sein.

Und sehr nahe mußte er gewesen sein, denn ein Revolver trägt nicht weit und die Nacht war auch so dunkel, daß man auf weitere Entfernung kaum sicher zu zielen vermocht hatte.

Sollte ich mich doch vielleicht irren? Der Architekt hatte sich hier mit seiner Braut ein Rendezvous geben wollen — hatte er hier zufällig den Italiener getroffen, kam es zu einem Streit und ließ sich der heißblütige Künstler zu einem unüberlegten Schritte hinreißen?

Ich betrachtete den Boden. Nein, ein Ringen hatte nicht stattgefunden! Der Schuß war aus dem Hinterhalt abgefeuert worden, und zwar vom Boden aus, denn Ricciardi hatte jedenfalls aufrecht dagestanden oder war herumgegangen, und der Weg der Kugel durch die Kleidung zeigte die Richtung von unten nach oben! Und einer feigen Mordtat aus einem Versteck war der liebenswürdige Architekt nicht fähig! Auch glaubte ich nicht an einen solchen Zufall, wie er in der Anwesenheit des Italieners lag. Diese Anwesenheit war absichtlich herbeigeführt worden!

Aber wo war Liborius? Er wollte um zehn seine Braut hier treffen — warum war er nicht hier? Meine Uhr zeigte einviertel elf — hatte er die Leiche entdeckt und sich aus dem Staube gemacht? Das sah dem wackeren jungen Mann garnicht ähnlich!

Seltsam — geschehen war der Mord um die Zeit, wo Liborius hier eintreffen mußte. Der Körper des Toten war noch warm — was war das? Fühlte ich nicht, als ich ihn zur Feststellung dieser Tatsachen berührte, eine leise Bewegung des Pulses? Ich horchte — kein Zweifel, noch regte sich das Leben in diesem Körper! Hier mußte Hilfe zur Stelle, sofortige Hilfe!

(Fortsetzung folgt.)

Der Schloßherr von Neubeuern.

Das Schloß Neubeuern in Oberbayern ist ein prächtiger Herrensitz. Freiherr von Wendelstadt hat das Kastell von dem verarmten Fürsten Wrede erworben und durch Gabriel von Seidl umbauen lassen. Eben jetzt wird der Neubau bezogen, der das Inntal beherrscht und stolz auf das Kirchlein von Neubeuern herabblickt, „allwo A. D. 1512 ein großes ungewonliches Liecht Etliches mahl wunderbar leichtete", wie man aus einer Gedenktafel im Kirchlein erfährt. Der Markt mit seinen kleinen freundlichen Häuschen streckt sich den Felshügel entlang, der das Schloß trägt und der, durch einen Riß in zwei Teile gespalten, die interessante Wolfsschlucht bildet.

Am letzten Sonnabend rieb sich der Bauer von Neubeuern die Augen, als er sein Leibblatt, den „Wendelstein", gelesen hatte. Und im Zweifel darüber, ob er denn auch richtig gelesen, rief er der „Muatta" und ließ sich die Stelle, die ihn in Aufregung versetzte, nochmals vorbuchstabieren. Aber er hatte sich nicht geirrt, auch die Muatta las das gleiche aus dem Blättchen heraus, es war ein Telegramm, das folgenden Wortlaut hatte:

Hd. Neubeuern am Inn, 28. Mai. Gestern erschien unter Führung des Berliner Untersuchungsrichters Landgerichtsrats Schmidt aus München eine Gerichtskommission, um im Schlosse des Barons Wendelstadt eine Augenscheinnahme vorzunehmen, da der Schloßherr mit dem Fürsten eng befreundet war. Bei dieser Gelegenheit wurde eine Anzahl von Briefschaften in Beschlag genommen.

Der Bauer schüttelte den Kopf; er hätte gern den Bürgermeister gefragt, ob's denn auch wahr sei, was da gedruckt stand. Aber das würde doch nichts geholfen haben, der Bürgermeister hätte nichts gepfiffen — Amtsgeheimnis. Und so sinnierte der Bauer für sich selbst über einst und jetzt. Ja, das waren noch andere Zeiten, vor 15 oder 16 Jahren; da ließ Kaiser Wilhelm II., wenn er gerade vorbeifuhr, noch seinen Hofzug in Raubling halten und dann pflegte Graf Eulenburg auszusteigen, um seinen Freund Wendelstadt zu besuchen; da mußten die Buabn und Deandln in oberbayrischer Tracht am Bahnhof antreten und Juhu schreien. Manchmal wurde sogar ein Ball veranstaltet und Graf Eulenburg tanzte mit einem Neubeuerer Deandl. Den Weiberleuts fiel es übrigens schon damals auf, daß Eulenburg weiblicher Schönheit und Drallheit gegenüber kalt blieb. Die kurze Wichs der kräftigen Neubeuerer Buabn dagegen gefiel dem Grafen über alle Maßen. Ganz großartig war es, wenn der Herr Baron von Wendelstadt Geburtstag oder Weihnachten feierte; da kam Leben nach Neubeuern, da kamen die Freunde des Barons aus aller Herren Ländern, manche sogar aus Amerika. Da wurden frohe Feste gefeiert und gerodelt und die Neubeuerer feierten lustig mit. Sie hatten ihren Baron gern; jedes Kind grüßte ihn schon von weitem. Nur eines verdroß die Neubeuerer ein wenig. Der Baron ging nicht auf die Jagd; er fand sich daher auch nie an Sonntagen im Schloßkeller beim Scheibenschießen ein. Das war unterm Fürsten Wrede anders, der hatte in seinen besseren Tagen nie gefehlt; da kam zuerst der Diener mit dem Gewehr im Futteral und mit der Kugeltasche und gleich darauf der Fürst selber, um mit den Bauernburschen um die Wette zu schießen. Später freilich wurde das auch beim Fürsten anders; die Gelder wurden knapp, sehr knapp — der Fürst hatte Unglück mit seinen Söhnen — und es ging rasch bergab. Mehr als einmal sah sich der Fürst gezwungen, bei den Bauern kleine Beträge bis zu 20 Mk. aufzunehmen, und die Fürstin schickte ihre Wertsachen ins Versatzhaus nach Rosenheim. Ja, als die erlauchte Dame sich in eine Münchner Heilanstalt begeben mußte, nahm sie von der Zofe sechs Hemden zu leihen, die sie ihr früher einmal zu Weihnachten geschenkt hatte, und die Zofe mußte rasch noch die Fürstenkrone einsticken.

Das lebhafte Treiben im Schlosse wirkte günstig ein auf die Geschäftslage in Neubeuern, das als Ausflugsort beliebt war. Im Schloßkeller trank man an Sonntagen gern eine kühle Maß Schloßbräubier, und die ältere Ausgabe Trautweins hebt im Sperrdruck hervor: „Sehenswert der stets zugängliche Park, die Terrasse und der bequem besteigbare alte Turm beim Schloß des Herrn von Wendelstadt." Heute aber werden die immer spärlicher werdenden fremden Gäste von Tafeln abgewiesen mit der kühlen Inschrift: „Der Besuch des Parkes und der Schloßterrasse ist nicht mehr gestattet." Auch die Schloßbrauerei ist aufgelassen und die großen, zum Teil ganz neuen Mutterfässer stehen im Felsenkeller da ohne Verwendung.

Ein anderes Regiment hat Platz gegriffen auf dem Neubeuerer Schloß — ein Weiberregiment. Der Schloßherr hat eine Hofdame der Königin von Württemberg heimgeführt und die Königin führen Gefühle warmer Freundschaft häufig noch nach Neubeuern. Mit der Schloßherrin zog aber auch die ehemalige Frau eines Offiziers im Schloß ein, eine sehr männliche Dame, die bald die Zügel der Verwaltung in die Hand nahm. Sie schaltet und waltet seitdem selbstherrlich und zur großen Unzufriedenheit der Neubeuerer, die sich durch die Maßnahmen und die Knauserei der „gnädigen Frau", wie die manchmal sehr ungnädige frühere Offiziersgattin genannt wird, bedrückt und schikaniert fühlen. Auch der Erbauer des neuen Schlosses, Professor von Seidl, soll durch die Dame manchmal sehr vexiert worden sein. Den Neubeuerern erweist sie nur den einen Gefallen, daß sie fleißig auf die Jagd geht und das zahlreiche Wild abschießt; dagegen versäumt auch sie das Scheibenschießen und damit die Gelegenheit, den Weg in die Herzen ihrer nächstwohnenden Zeitgenossen zu finden. Im übrigen begreifen die Neubeuerer die Zusammenhänge nicht, durch welche dieser Frau so große Machtbefugnisse ermöglicht werden, aber das eine wissen sie: Die neue Zeit und das neue Schloß haben auch neue, weniger erfreuliche Verhältnisse geschaffen. Zwar kam noch ab und zu Philipp Eulenburg auf Besuch, aber es wurden nicht mehr die frohen Feste von ehedem gefeiert; das letzte Mal, voriges Jahr, ging Eulenburg sogar auf Krücken, die Gicht plagte ihn und er sah sehr gelangweilt aus.

Trotz aller Mißstimmung schlug in Neubeuern das Telegramm im „Wendelstein" am Sonnabend ein wie ein Blitz aus heiterm Himmel. Die Affäre Eulenburg ist zwar in Neubeuern so gut bekannt wie anderwärts. Man ist mit allen Einzelheiten vertraut, und ein alter Neubeuerer Bauer teilte mir seine Ansicht über die „neue Sucht", wie er sich ausdrückte, in geraden und derben Worten mit: „Wissens", sagte er, „was dö groß' Herrn miteinander treib'n, dös is uns gleich; uns geht's nix o, wenn's solchene Hammeln san. Aber do steht's drin in dö Zeitungen und gelesen wird's. Mir wissn nöt, ob nöt amol a von uns oan d' Neugier plagt und er probiert's a. Vor drei Jahr' hat man da herom no nix gewißt von dera Sucht, aber jatzt woaß a jeds Kind, und dös is dös Gfährliche." Über die Eulenburgiana waren also die Neubeuerer wohl informiert, daß aber jetzt Neubeuern mit Starnberg in einem Zuge genannt wird, das wurmt sie.

Wenn zwischen den Neubeuerern und ihrem Baron noch das alte Verhältnis bestünde, würden sie sich wohl weniger aufregen; sie hätten dann Gelegenheit, Herrn von Wendelstadt zu fragen, was an der Sache sei und erhielten dann zweifellos die gleiche beruhigende Mitteilung, die mir zuteil wurde, als ich im Schloß über das erwähnte Telegramm Erkundigungen einzog.

Ich kenne, erklärte mir der Baron, Fürst Eulenburg seit vielen Jahren. Es war noch unter dem alten Kaiser Wilhelm I. Der Kaiser wollte ins Salzkammergut und blieb einen Tag in Rosenheim. Ich stellte meine Fuhrwerke zur Verfügung, und damals lernte ich den jungen Gesandschaftssekretär Eulenburg kennen. Eulenburg war ein äußerst liebenswürdiger Mensch, und wir wurden Freunde. Er und seine Familie waren häufig bei mir zu Gast und er lud mich auch mehreremale nach Liebenberg ein. Dort war auch Kaiser Wilhelm II.; Majestät war stets freundlich. Das ist mein ganzes Wissen von Liebenberg, und wohl wegen meines Aufenthalts in Liebenberg bin ich auch in München vom Landgerichtsrat Schmidt vernommen worden. Bei meiner Vernehmung war übrigens kein Vertreter Eulenburgs zugegen. Hier heroben im Schlosse war Landgerichtsrat Schmidt nicht, hier war ein Rosenheimer Amtsrichter. Man durchsuchte den Schreibtisch hier, in dem infolge des Umzugs in das neue Schloß alles durcheinander geworfen war. Es fanden sich drei Briefe von der Hand Eulenburgs vor, ich selbst machte auf sie aufmerksam, ich hätte sie ebensogut beseitigen können. Es war eine harmlose Korrespondenz, ich hätte an meine Großmutter nicht harmloser schreiben können, wie Eulenburg an mich. Der eine der beschlagnahmten Briefe stammt aus früheren Jahren, die beiden andern sind jüngeren Datums. Ich nenne es ein Glück, daß die Briefe noch vorhanden waren; hätten sich keine Briefe gefunden, so hätte man mich vielleicht verdächtigt, die Korrespondenz mit Eulenburg beiseitegeschafft zu haben.

Baron von Wendelstadt war sehr betrübt, als er mir das mitteilte. „Ich lese keine Zeitung mehr," sagte er, „ich weiß ja, was da geschrieben wird und wie es die Leute auslegen." Und dann erzählte mir der Baron vieles von Philipp Eulenburg; er ist sein Freund, und ich hörte nur Schönes und Gutes über ihn. Als ich aber den Baron fragte, ob er nicht auch davon überzeugt sei, daß Eulenburg einen Meineid geschworen, da zuckte es schmerzlich über das Gesicht meines Gegenübers. Nach allem, was erhoben wurde, wer kann da noch anderer Meinung sein?

Von Neubeuern nach Raubling fuhr ich mit der Post; ich setzte mich auf den Bock zum Postillon — bitte, keine Anzüglichkeit —, denn es war brütend heiß und ich hatte Sehnsucht nach einem frischen Luftzug. Wenn man auf der Landstraße fährt, ist zunächst das Schloß durch den Laubwald des Felshügels verdeckt, dann taucht der Turm auf. Eine weißblaue Fahne flatterte im Südwind, ein Zeichen, daß der Schloßherr das Schloß bezogen hat. Voraussichtlich wird es heuer aber eine stille Saison werden, es werden wenig Gäste kommen. Der Postillon erzählte von seinen Pferden, die in lustigem Trabe die Postchaise zogen, und von seiner Arbeit. Als der Schloßturm sichtbar wurde, deutete er mit der Peitsche hinüber: „Ja, der Herr Baron, so einer hat es schön." Der Schloßherr von Neubeuern hatte mir eine halbe Stunde zuvor das Gegenteil versichert. Er hatte mir gesagt, daß er alle Lebensfreude verloren habe.

Er war mit Eulenburg bekannt. Und das ist ein Verhängnis.

(„Münchner Post.")

Das Wanderleben der niederen Tiere.

Beobachten wir die Tiere abwärts von den Säugern und Vögeln, also die Reihen der Kriechtiere, Fische, Krustentiere, Spinnen usw., so finden wir, daß bei uns die große Mehrzahl derselben mit dem Ende der milden Jahreszeit völlig zugrunde geht oder in den Winterschlaf verfällt. Trotzdem bieten auch diese unteren Tierklassen entweder in ihren fremdländischen Arten oder in dem heimischen, durch absonderliche Verhältnisse veranlaßt, für die Betrachtung des Wanderlebens der Tierwelt interessante Gesichtspunkte.

Schon die Bezeichnung Kriechtiere läßt es erkennen, daß in diesen Familien weder tüchtige Läufer, Schwimmer noch Flieger zu erwarten sind; dennoch hat man schon Gelegenheit gehabt, auch bei ihnen erstaunliche Reisen zu verzeichnen. Hier eines der wunderbarsten Beispiele: Ein Schiff, das auf der Rückreise nach England bei der Insel Ascension anlegte, nahm mehrere große Meerschildkröten an Bord. Unter diesen befand sich eine, die durch einen Unglücksfall einen Fuß verloren und von den Matrosen Lord Nelson genannt wurde. Sie wurde auf die gewohnte Weise durch Einbrennen eines Buchstabens in die Kruste des Panzers gezeichnet. Die Schildkröte erkrankte, als das Schiff schon in den Britischen Kanal gelangt war, und die Matrosen warfen sie über Bord, um ihr die Möglichkeit zu geben, weiterzuleben. Nach zwei Jahren wurde dieselbe dreibeinige Schildkröte in ihrer Heimat bei der Insel Ascension wieder eingefangen.

Annähernd ähnliche Wanderungen unternehmen andere Schildkröten, indem sie dem wärmeren Wasser des Golfstromes folgen und so an der Küste von Schottland erscheinen.

Als wirkliche Wanderer und Reisende in des Wortes weitreichendster Bedeutung müssen wir die Fische bezeichnen. Bei ihnen finden wir die verschiedensten Arten des Wanderlebens, mit Ausnahme der Vögel.

Wir haben, ähnlich wie in der Vogelwelt, Standfische, zufällig verschlagene und verirrte, wandernde und ziehende Fische zu unterscheiden. Die Standfische, das heißt solche, die ihr Heimatsgebiet niemals verlassen, sind in den Arten am reichlichsten unter den Fischen vertreten.

Die Alten kannten den Hering nicht, denn niemals ist ein solcher durch die Straße von Gibraltar geschwommen; der Hering des Schwarzen Meeres ist eine andere Art. Der von den Nordamerikanern als Hering gefangene Fisch ist von dem unsrigen ganz verschieden, und der Strömling der Ostsee unterscheidet sich jedenfalls durch ganz besondere Eigenheiten, er verläßt auch niemals die baltischen Gewässer.

Die allgemeinste Schranke für die Fische liegt zuerst im Unterschied des süßen und des salzigen Wassers. Fast drei Viertel aller Fische sind Bewohner des Meeres. Manche sind ausschließlich auf den einen oder den anderen Ort angewiesen: die Quermäuler auf die Salzflut, die Karpfen oder Weißfische und Hechte auf die süßen Gewässer.

Aber auch künstlich hat der Mensch diese Verpflanzung in ein fremdes Element erzwungen. In China herrschte schon früher der Gebrauch, den Laich von Seefischen in Eierschalen ausbrüten zu lassen und dann die junge Brut in Süßwasser großzuziehen; in England wurden mit mehr als dreißig Arten Versuche gemacht, sie im Süßwasser anzusiedeln, und zwar mit Erfolg.

Nordpol und Südpol haben eine verschiedene Fischfauna; nur wenige treten zuweilen über in die Fluten der gemäßigten Zone.

Viele Fische verlassen zu gewissen Zeiten ihren Wohnort und wandern. Gewöhnlich ist Nahrungsbedürfnis die Ursache. Ein anderer Beweggrund zum Wandern liegt offenbar in dem Bedürfnis, zur Laichzeit ein Wasser aufzusuchen, das für die Entwicklung der Eier und der Brut notwendig ist. Oft steigen sie aus großer Tiefe an die Oberfläche, andere gehen in die flachen Küstengewässer.

Die Lachse schwimmen bei ihren Wanderungen den Kranichen ähnlich in zwei sich zuspitzenden, also einen Keil bildenden Reihen, an der Spitze geführt von einem sehr starken Weibchen; in gleicher Weise ziehen die Tunfische.

In gleicher Art wie die Vögel entwickeln die Fische eine ganz außerordentliche Schnelligkeit und Ausdauer.

In den Reihen der Krustentiere sind es nur wenige, die wir ins Auge fassen. Da alle Krebse auf das Räuberhandwerk angewiesen sind, so bringt es ihre Lebensweise schon mit sich, daß sie kleinere oder größere Wanderungen unternehmen müssen, um ihre Beute aufzusuchen oder zu verfolgen. So ziehen die Flußkrebse in großen Scharen aus zusammenhängenden Seen, Bächen nach einer Stelle hin. Bedeutender sind die Wanderungen des südamerikanischen Einsiedlerkrebses, der trotz seines nur geborgten Gehäuses — bekanntlich eine Muschelschale oder dergleichen — bis hoch in die Gebirge hinauf angetroffen wird.

Der einzige Wanderer unter den Spinnentieren ist die kleine rauhe, schwarze Läuferspinne, deren malerisch umherfliegende, an Baum und Strauch wehende Fäden den sogenannten „fliegenden Altweibersommer" bilden. Diese zahlreichen, sehr nützlichen Spinnen überdecken mit ihren Netzen Gras und Kraut und im Spätsommer, wenn die Fäden getrocknet und die dürr gewordenen Gewächse ihnen keinen Halt mehr geben, spielen die Winde sie los, ohne sie zu zerreißen.

Ein kaum zu überblickendes Gebiet im Wanderleben nehmen die Insekten oder Kerbtiere ein. In ihrem Wanderleben müssen wir ein regelmäßiges, absichtliches, geordnetes oder ein massenweises, plötzliches Auftreten und Vorwärtsdrängen und zum Schluß ein zufälliges Verschlagenwerden, Verirren unterscheiden. Die erstere, selbstverständlich am höchsten stehende Wanderungsart erscheint zuerst im Schwärmen der Honigbiene, bei dem eine gewisse Menge der Bevölkerung nebst der alten Königin auszieht, um an einem schon erspähten Ort eine neue Heimat zu gründen. Ähnlich ist die sogenannte Ameisenhochzeit, bei der sich ein wilder Schwarm in die Luft hebt, sich vom Zufall irgendwohin tragen läßt und dort eine Ansiedlung gründet.

In ähnlicher Weise treten zahlreiche Tag- und Nachtschmetterlinge nicht selten auf. So zum Beispiel der Kohlweißling und der kleinere Rübenfalter. Die großen Segler beginnen ihre Reise gewöhnlich am Fuße des Orizaba oder kommen aus der Gegend des etwas nördlicher gelegenen Cordova; zu der Zeit, da sie von dort fortziehen, sind sie noch ganz jung und kaum der Puppe entschlüpft. Der grünstreifige Segler zieht nicht weiter als bis an den Rio Grande in Texas; dort endigen die Citrusbäume, von denen sich die Raupen nähren.

In gleicher Weise wie die vorhin erwähnten Schmetterlinge, also nicht in regelmäßigem Zuge oder auf bestimmte, geregelte Wanderung, kommen namentlich die aus mancherlei Arten gemischten Züge von Insekten vor. Eine der seltsamsten aller Insektenwanderungen ist die des Oleanderschwärmers. Ursprünglich im südlichen Frankreich heimisch, ist er mit der Zeit nach Nordfrankreich, Belgien und Deutschland gekommen. Während in den Kerbtierarten, gemischten Zügen, bereits mehrere Zweiflügler gefunden wurden, kommen diese auch in der großen, nur aus einer Art bestehenden Wandergesellschaft vor. Auch an vielen Netzflüglern hat man gewaltige Zusammenscharungen und Züge beobachtet. Am interessantesten erscheinen die Wanderzüge der Libellen. Die meisten dieser Züge bestanden aus der vierfleckigen Wasserjungfer, die übrigen gehörten verschiedenen Arten an.

Ein eigentümliches unfreiwilliges Wanderleben führen die Schaben oder Kakerlaken. Sie hausen gern in dunklen, warmen Räumen und bewohnen auch häufig Schiffe. In diesen und den darin verpackten Waren sind sie allmählich über alle Teile der Erde verschleppt worden.

Die größte Bedeutung fürs Menschenleben haben unter allen Insektenwanderungen die Heuschrecken. In Griechenland war ein solcher Schwarm so groß, daß gegen achtzigtausend Okkas zu zweidreiviertel Pfund an einem Morgen gesammelt wurden. Bei Zamora waren einmal dreitausend Menschen drei Wochen lang beschäftigt, sechs- bis siebentausend Scheffel zusammenzukehren. Am Kap der guten Hoffnung wurde einst ein Zug durch einen Nordweststurm in die See getrieben und ans Ufer geworfen, wo er eine drei bis vier Fuß hohe und fast fünfzig englische Meilen lange Bank bildete.

Eigentümlich ist das Zusammenleben dieser Tiere. Wenn auch viele unterwegs getrennt werden, so bleibt doch immer die Hauptmasse beisammen und die Nachgebliebenen raffen sich immer wieder auf und schließen sich ihnen an. Da ihnen der Wind unangenehm ist, lassen sie sich überall an windstillen Orten, hinter Bergen usw. nieder. Können aber nicht alle Platz finden, so heben sich auch die wieder, die sich schon gesetzt hatten. In dem Geraufe und Gereiße beim Fressen werden viele flügellahm oder auf andere Weise verwundet, ja selbst von ihresgleichen gebissen. Den Heuschrecken können füglich die Termiten angereiht werden. Bei ihnen gibt es einen regelmäßigen Vorgang, der dem Schwärmen der Bienen ähnlich ist. Wie durch einen Zauberschlag öffnet sich eine Querspalte in der Mitte des Termitenhügels. Ein kleines braunes Insekt mit kaum zolllangen dicht übereinandergelegten Flügeln drängt sich rasch hervor; ihm folgen zwei, drei, vier usw. in einer Reihe, so viele die schnell sich erweiternde Spalte auf einmal durchläßt. Wie ein silbernes Band zieht der Trupp den Berg hinab, die feine Membran der tausend Flügel glitzert gleich Perlmutter. Dem Winde entgegen nimmt der Zug seine Richtung, denn nur so können die zarten Flügel dem Luftdruck widerstehen. Rasch und ohne Aufenthalt geht es fort, immer neue Ankömmlinge verstärken den Zug, mit einer Eile, als würden sie vom Bau verdrängt. An der Spalte zeigt sich ein wunderbares Schauspiel. Ungeflügelte kleine Wesen mit ungeschlachtem Kopfe und säbelförmig gekrümmten Kiefern erscheinen am Rande. Drohend schwingen sie die großen Köpfe und verteidigen den Eingang oder beschleunigen den Marsch; es sind die Soldaten der Kolonie. Unterdessen hat der Trupp von seinen Flügeln Gebrauch gemacht; unsicher immer auf- und absteigend zieht er sich um die Gipfel der Bäume zusammen. Ein stetes Herabfallen und Wiederaufsteigen verwandelt das ganze Gewirr in jene mystischen Tänze, wie sie hier an warmen Sommerabenden von den Eintagsfliegen ausgeführt werden. Sehen wir genau zu, so treffen wir die Herabfallenden immer paarweise; ein größeres wird von einem kleineren gejagt und mit den Kiefern gebissen. Beide laufen rasch umher, machen unter einem Steine Halt, entledigen sich rasch der nur lose befestigten Flügel, wobei das Männchen dem Weibchen hilft. Gleich nach der Begattung hört jeder Verkehr zwischen den Geschlechtern auf. Am Eingang werden die Heimkehrenden von den Soldaten erwartet, die jedes Männchen sofort töten, auch von den Weibchen wird nur eines von den geschäftig umherlaufenden Arbeitern eingefangen und zum künftigen Familienhaupt bestimmt.

Die interessantesten aller Wanderer unter den Käfern sind aber die Sonnen- oder Marienkäferchen. In Morgute

und Ramsgate in England wurde eines Abends eine sich mehrere Meilen seewärts ausdehnende Wolke beobachtet. Sie kam aus der Richtung von Calais und steuerte nach der südlichen Küste Englands und glich der Rauchsäule eines Schiffes bei ruhigem Wetter. Spaziergänger fanden alles mit Marienkäferchen bedeckt, die Küste war von ihnen wie übersät; woher sie gekommen, blieb unbekannt. Eine gewisse Art von Wanderung unternehmen zahlreiche Insektenlarven in der Weise, daß sie im Winter tief in die Erde hinab-, im Frühling wieder emporkriechen. Nahrung suchend, ziehen sie dann in der Erde große Strecken fort, so zum Beispiel die Engerlinge und viele andere.

Dr. Langrebe.

Aus Nah und Fern.

Beim Kriegervereinsfest erschossen. Als bei dem in Mertensdorf bei Putlitz abgehaltenen Schießfest des dortigen Kriegervereins den Festteilnehmern Gelegenheit geboten wurde, ihre Schießfertigkeit zu erproben, ergriff der Kutscher K. J. aus Schmarsow ein Gewehr, in welchem sich irrtümlicherweise noch ein Versager befunden haben muß. Der unglückliche Schütze hatte kaum das Gewehr in Händen, als der Schuß sich entlud und den vor der Mündung stehenden Bauerngutsbesitzer Jaap aus Stepenitz, Vater von drei unerwachsenen Kindern, durchbohrte, so daß der Tod auf der Stelle eintrat.

Eine Kaiserrede unter Zensur. Von einer nicht veröffentlichten Paraderede des Kaisers auf dem Tempelhofer Felde weiß der „Vorwärts" zu berichten. Wie er mitteilt, hat der Kaiser nach der Parade bei der Überreichung der Säkularfahnenbänder an das 2. Garderegiment zu Fuß und an das 1. Bataillon des Alexanderregiments eine längere Ansprache gerichtet, die, obwohl sie abgelesen wurde, also doch wohl vorbereitet war — der Öffentlichkeit vorenthalten wurde.

Ein Krankenwärter im Schnellzug beraubt. Über einen Eisenbahnraub meldet man aus M.-Gladbach: In dem von Magdeburg kommenden Schnellzuge wurde in Viersen der Krankenwärter Gustav Schneider bewußtlos gefunden. Als er aus der Betäubung erwachte, gab er an, ein in Braunschweig eingestiegener Herr habe ihn hinter Krefeld aus einer Kognakflasche trinken lassen, worauf er bewußtlos geworden sei. Dem Krankenwärter sind Koffer, Uhr und Geld geraubt worden.

Schiwara, der Patriot und Landesverräter. Wir haben kürzlich berichtet, daß der Schriftsteller Schiwara vom Reichsgericht wegen Hoch- und Landesverrats zu zwölf Jahren Zuchthaus verurteilt worden ist. Schiwara hat in größerem Umfange militärische Geheimnisse an Frankreich für Geld verraten. Dieser Schiwara ist im Rheinland, besonders aber in Solingen, eine ganz hervorragend politische Stütze gewesen. Bei allen patriotischen Kundgebungen war er dabei, als glänzender Arrangeur hurrapatriotischer Feste war er viel begehrt und hochgeehrt. Schiwara war Redakteur nur echt nationalgesinnter Blätter, besonders des Solinger Kreisblattes, und wußte nach dem Muster des Reichslügenverbandes die „Reichsfeinde", wie Sozialdemokraten, ganz trefflich zu verleumden. In dem Nachruf eines bürgerlichen Redaktionskollegen in der „Leipziger Abendzeitung" wird Schiwara wie folgt porträtiert: „Er vermochte (nach „berühmten" Mustern) nach rechts und nach links zu schreiben. In seinem Organ wetterte er heute auf die Sozialdemokraten, um andern Tages den sozialdemokratischen Zeitungen Artikel gegen den von ihm redigierten „Tagesanz." und andere nahestehende Zeitungen zu liefern. 2 lange Jahre hat Schreiber dieser Zeilen mit Schiwara (Schibulski wurde er von seinen vielen „Freunden" genannt) an ein und demselben Redaktionspult gesessen und dieser Zeitraum dürfte genügen, um ihn richtig einschätzen zu können. Fleißig war der Journalist Schiwara, er arbeitete Tag und Nacht, aber die Nachtarbeit galt nicht dem Geschäft; sie war der anderen „Tätigkeit" des Redakteurs gewidmet, derselben Tätigkeit, über die jetzt das Leipziger Reichsgericht sein Urteil gefällt hat. Indessen: Nicht nur an dem Land, das er seine Heimat nannte, übte Schiwara Verrat; auch die eigenen Berufskollegen waren vor seinen Intriguen nicht sicher und das Redaktionsgeheimnis war ein Begriff, den der Redakteur Schiwara nicht kannte. Es kam dieserhalb auch zu Konflikten, die damit endeten, daß Schiwara von seinem Verlag ernstlich verwarnt wurde. Er verstand es aber, sich dennoch die Gunst der Firmeninhaber zu erhalten; er war eben einer von denen, die man „gewandte Leute" nennt. Geschmeidig und aalglatt. Im Jahre 1904 beging der Solinger Sängerbund die Feier seines goldenen Vereinsjubiläums. Schiwara gab anläßlich des Ereignisses eine Festschrift: „Beiträge zur Geschichte des Chorgesanges in Solingen" heraus, die von Patriotismus förmlich triefte. Eine Probe aus dem Machwerke.

Ein Waldstrom aus des Berges Höh'n
Quillt reich hervor das deutsche Lied;
So jugendfroh, so frisch und schön,
Ein Kleinod, das uns Gott beschied.
In deutsche Lande zieht's hinaus
Und klingt vom Gletscherpurpurschein
In süßem Ton, in Sturmgebraus
Hinaus, hinaus zum Vater Rhein!

Auf Adlerschwingen wogt sein Ton
Vom Alpenfirn zum Meeresstrand,
Und grüßt von ew'ger Berge Thron
Alldeutschland, dich, du stolzes Land.
Nun breite deiner Flügel Pracht
Weit über Länder, Meer und Strom
Und übe deine Zaubermacht
Durch Feld und Flur und Waldesdom.

Dir deutsches Lied, sei Lob und Preis,
Wo Männer tagen, treu und gut;
In Melodien mild und leis,
Im Sturmesweh'n voll Kraft und Mut.
Dein Gruß ertönt mit hellem Klang
Vom Ozean zum Berges-Fried,
Frei ist der deutsche Männersang
Frei ist und bleibt das deutsche Lied . . .

Der Dichter dieser stimmungsvollen Verse ist derselbe Mathias Schiwara, der vielleicht am selben Tage, als er das „deutsche" Lied zu Papier brachte, eifrig am Werk des Vaterlandsverrats arbeitete." Der nämliche Schiwara, der so viel Vaterlandsliebe hinausschmetterte, zeichnete Befestigungswerke ab, spionierte bei den Manövern, verführte Soldaten zum Treubruch und verriet sein Vaterland an jeden, der ihn dafür kräftig bezahlte.

Verantwortlicher Redakteur: Johannes Stelling.
Verleger: Th. Schwartz. Druck: Friedr. Meyer u. Co
Sämtlich in Lübeck.

Wirkliche Ersparnis in der **Küche** mit **MAGGI's Würze** erzielt jede Hausfrau
Schutzmarke Kreuzstern
Probefläschchen 10 Pfg.
Man verlange **MAGGI's Würze**, sie ist und bleibt die beste! **Sehr ausgiebig**, deshalb sparsam verwenden!
„MAGGIs gute, sparsame Küche".

Komitee- u. Kommissions-Sitzungen

V. G. St.
Mittwoch, d. 10. Juni 1908,
abends 8½ Uhr,
im Vereinshaus, Johannisstraße 50—52.

Für die vielen Beweise herzlicher Teilnahme sagen allen, besonders Herrn Pastor Bernhard für die trostreichen Worte am Sarge unserer lieben Mutter

Maria Wagner

sagen ihren innigsten Dank

Die Hinterbliebenen.

Lübeck, den 8. Juni 1908.

Möbliertes Zimmer, straßenwärts, separ. Eingang. Untertrave 63, II.

Gesucht zum 1. Juli eine **3-Zimmerwohn.** im Preise von 2—300 Mk., nördl. Holstentor. Angebote unter **F** an die Exped. d. Bl.

Granitschleifer
welche gleich tüchtig für Hand- und Maschinenbetrieb sind, sowie einige Steinmetzen für Granit, werden per sofort für dauernde Arbeit gesucht.
Hameln a. d. Weser b. Hannover.
Mainzer & Co.

Jugendlicher Arbeiter
zum Flaschenspülen gesucht.
Adler-Brauerei.

Ein Fahrrad billig zu verk.
Elswigstraße 2.

Ein guterhaltenes Fahrrad
zu verkaufen. Kottwitzstraße 63.

Das Haus Wakenitzmauer 8
ist zu verkaufen.

Eine Kinderbettstelle,
ein Aushängeschild für Barbiere mit 3 Becken und eine Leiter zu verk. Warendorpstr. 51, I.

Ein sehr gut erhaltener Sportwagen mit Gummireifen zu verkaufen.
Engelsgrube 68, II. Flügel.

Sofort zu verkaufen eine belgische Riesenhäsin mit drei Jungen und ein Rammler.
Dornestraße 13 a, I.

Verloren von Beckergrube bis Drehbrücke eine blaue Arbeitsjacke. Abzugeben Josephinenstr. 22, I.

Gefunden am Sonnabend
ein Paket, enthaltend 1 Paar Hosenträger u. 1 Schlüssel. Abzuholen Wegelauffstraße 7, II.

Eine Wiese zu verpachten
(30 □Ruten). Zu melden
Louisenstr. 18b.

Entlaufen am Sonntag ein rot und weißer **Schäferhund.** Kettenhalsband mit der Erkennungsnummer 510. Vor Ankauf wird gewarnt. Abzugeben Arnimstr. 12a.

Entlaufen eine braune
Teckelhündin
auf den Namen „Mina" hörend. Gegen Belohnung abzugeben bei
Kapitän Niedermeyer,
Dampfer „Luise".

Vereinigte Butterhändler
v. Lübeck u. Umg.

Allerfeinste Meierei-Butter
kostet Pfd. **1.30** Mk.

Gratulationskarten
empfiehlt
Buchhandlung von Friedr. Meyer & Co.
Johannisstraße 46.

Arbeiter-Bildungsschule Lübeck.

Der Unterricht in **englischer Sprache** findet in dieser Woche **nicht am Mittwoch, sondern am Donnerstag** statt.
Der Vorstand.

Achtung Bauarbeiter!

Bau-Delegierten-Sitzung
am Mittwoch, den 10. Juni 1908,
abends 8½ Uhr
im Vereinshaus, Johannisstrasse 50-52.
Der Vorstand.

Deutscher Metallarbeiterverband
(Verwaltungsstelle Lübeck.)

Mitglieder-Versammlung
am Mittwoch, den 10. Juli
abends 8½ Uhr
im Vereinshaus, Johannisstrasse 50-52.
Tages-Ordnung:
1. Wie stellen sich die Kollegen zu der Aufnahme einer Statistik.
2. Besprechung der Vertrauensmänner-Regulative.
3. Wahl von zwei Bezirksvertrauensmänner sowie von einigen Festkomiteemitgliedern.
4. Verschiedenes.

Die Ortsverwaltung.

Holzarbeiter-Verband
(Zahlstelle Lübeck).

Die
Mitglieder-Versammlung
findet **nicht** heute Dienstag, sondern
Donnerstag, den 11. Juni,
abends 8¼ Uhr
im Vereinshaus, Johannisstrasse 50-52
statt.
Tages-Ordnung:
1. Bericht vom Verbandstage. (Berichterstatter Kollege **Willers**-Hamburg.
2. Die Arbeitsnachweisfrage.
3. Verschiedenes.

Die Ortsverwaltung.

Arbeiter-Radfahrer-Verein „Nordstern" Kücknitz u. Umgeg.

Einladung zum Ball
verbunden mit Korsofahrt u. Reigenfahren
am Sonntag, 21. Juni
im Lokale des Herrn W. Dieckelmann.
Korsofahrt 4 Uhr.
Kassenöffnung 5 Uhr. Anf. d. Balles 6 Uhr.
Eintritt für Herren 1.20 Mk., eine Dame frei. Einzelne Dame 20 Pfg.
Alle umliegenden Bundesvereine sind hiermit freundlichst eingeladen.
Der Vorstand.

Lübecker Vereinsbrauerei
e. G. m. b. H.

Ordentliche
General-Versammlung
am Montag, d. 15. Juni, abends 6 Uhr,
im Konzerthaus „Fünfhausen".
Tages-Ordnung:
1. Genehmigung des Jahresberichts und der Bilanz.
2. Festsetzung des Eintrittsgeldes für 1908/09.
3. Statutenänderung.
4. Festsetzung des Gehaltes für den Vorstand.
5. Entschädigung an den Aufsichtsrat.
6. Genehmigung angebotener Hypothek.
7. Wahlen
   a. im Aufsichtsrat
   b. im Vorstand.
8. Mitteilungen.

Der Aufsichtsrat. Der Vorstand.

Verband der Gemeinde- und Staatsarbeiter.

1. Stiftungs-Fest
verbunden mit
Konzert und Ball,
Preisschiessen für Herren u. Damen und Kindervergnügen
am Sonntag, den 14. Juni,
im Restaurant „Tiergarten".
Anfang 4 Uhr. Ende 2 Uhr.
Preisschießen von 11—1 und von 4—7 Uhr.
Herren-Karte 60 Pfg., eine Dame frei.
Das Komitee.

Restaurant „Zur Lohmühle".
Sonntag, den 14. Juni:
Großes Vogelschießen
mit nachfolgendem Tanz.
Musik v. d. Schwartauer Kadetten-Kapelle.
Anfang des Schießens 11 Uhr morgens.
Hierzu ladet freundlich ein
Otto Sterly, „Zur alten Lohmühle".

Stadthallentheater.
Mittwoch: 22. Abonnements-Vorstellung.
Ungeheuer stürmischer Lacherfolg!
Gretchen.
Groteske in 3 Akten von Davis u. Lippschütz.
Gretchen . . . . . Else Campmann.
Se. Erlaucht . . . . . Ludw. Widmann.
Anfang 8 Uhr.
Donnerstag: **Dieselbe Vorstellung.**